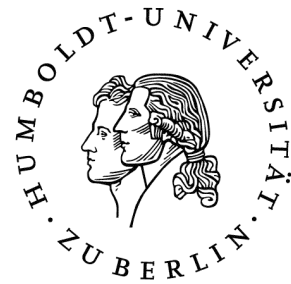


Humboldt Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät I  
Institut für Europäische Ethnologie  
Wissenschaftliche Arbeit zur  
Erlangung des Bachelor of Arts (B.A.)  
Erstgutachterin:  
Frau Prof. Dr. Regina Römhild



## **Internationale Freiwilligendienste in Länder des globalen Südens**

Eine Praxis des Kulturkontakts im Kontext globaler Machtverhältnisse

*„[...] Moderne und Kolonialität  
sind keine zeitliche aufeinanderfolgenden,  
sondern räumlich simultane Phänomene.“  
(Santiago Castro Gómez, 2005)*

Julia Große  
Hermannstraße 32  
12049 Berlin  
Email: juliagrosse01@aol.com  
Berlin, 12. Juli 2012

Hauptfach: Europäische Ethnologie  
Nebenfach: Sozialwissenschaften  
6. Fachsemester  
Matrikelnummer: 533335

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>2</b>
<b>2. Forschungsstand</b> .....	<b>4</b>
<b>3. Theoretischer Kontext: Das dekoloniale Projekt</b> .....	<b>5</b>
'Colonialism' and 'coloniality' .....	6
'Colonial power matrix' .....	6
'Coloniality of power' .....	6
'Global coloniality' .....	8
'Decolonial paradox of giving and receiving' .....	8
<b>4. Empirischer Kontext</b> .....	<b>9</b>
4.1 Definition Internationale Freiwilligendienste (IFD).....	9
4.2 Methodisches Vorgehen.....	11
4.3 Meine Interviewpartner_innen.....	12
4.4 Meine 'bodypolitics of knowledge' .....	14
<b>5. Analyse des empirischen Materials</b> .....	<b>15</b>
5.1 IFD als Reproduktion kolonialer Machtverhältnisse.....	16
5.2 IFD als Ausbeutungsmechanismus.....	23
5.3 Globalisierung und 'coloniality' .....	30
<b>6. Fazit</b> .....	<b>34</b>
<b>7. Glossar</b> .....	<b>37</b>
<b>8. Literatur</b> .....	<b>37</b>
<b>Anhänge</b>	
Artikel 1	
Artikel 2	
Artikel 3	
Artikel 4	

## 1. Einleitung

*„Ich habe manchmal das Gefühl vor der Klasse zu stehen und einfach nur ein Entertainer zu sein. Ich möchte doch bei den Kindern Fortschritte sehen, aber momentan habe ich das Gefühl noch sehr weit davon entfernt zu sein. Diese Situation ist nicht einfach. Wenn man keine didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten hat, dann ist es umso schwieriger und von den Lehrern erhalte ich keine Unterstützung, sondern ich habe das Gefühl, dass sie uns dulden, weil der Schuldirektor uns haben will. Irgendwie macht das für mich alles keinen Sinn“ (Tagebucheintrag Julia Große 14.11.2008)*

Während meines achtmonatigen Aufenthalts in Mexiko im Rahmen eines Internationalen Freiwilligendienstes (IFD) begann ich ein Tagebuch zu führen. Einerseits um meine Erlebnisse nicht zu vergessen, aber auch um meine Erfahrungen in Worte zu fassen und mir bewusst zu machen. Während meines Aufenthaltes habe ich mich oft unwohl gefühlt; habe ein Unbehagen gespürt. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass etwas nicht „stimmte“, nicht „richtig“ war. Die letzten Jahre habe ich mich sehr viel mit meiner Erfahrung auseinandergesetzt; sehr viel darüber gesprochen, sehr viel darüber nachgedacht. Dennoch konnte ich nicht so recht ausdrücken, was die Ursache meines Unbehagens war. Ein Seminar über dekoloniale Konzepte und Theorien half mir dieses Unbehagen zu artikulieren und war letztlich der Auslöser für diese Arbeit.

*„The 21st century is witnessing an unprecedented expansion of international volunteering and service (IVS), both in numbers of volunteers and sponsoring organizations.“ (Sherraden/Lough/McBride 2008: 1)* Immer mehr junge Menschen entscheiden sich für einen Freiwilligendienst im Ausland. Die starke Nachfrage wird an der großen Anzahl von Entsendeorganisationen deutlich<sup>1</sup>. Es hat sich eine regelrechte Ökonomie der Freiwilligendienste (IFD) entwickelt. Es existieren Entsendeorganisationen (EO) bzw. Trägerorganisationen (TO)<sup>2</sup>, die sowohl gesetzlich geregelte Dienste, wie das Freiwillige soziale Jahr oder den Anderen Dienst im Ausland, als auch nicht-gesetzlich geregelte Dienste anbieten, die wiederum unterteilt sind in lang- und kurzfristige Einsatzzeiträume (Christ und Fischer 2002: 14f.). Das wachsende Interesse junger Menschen am IFD besitzt das Potential nicht nur Aussagen über unsere eigene Gesellschaft, sondern auch über internationale Beziehungen zu treffen, denn die Attraktivität der Dienste zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie entfernt von Deutschland liegen. *„Central to this discussion, then, is a widening of our geographical scope of concern, not so much due to the recognition of ‚sameness‘ amongst humankind,*

---

<sup>1</sup> Mehr als 200 Entsendeorganisationen umfasst allein der entwicklungspolitische Freiwilligendienst „weltwärts“, der 2007 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ins Leben gerufen wurde und von diesem finanziert wird (Fischer 2011).

<sup>2</sup> Im Folgenden werde ich nur noch diese Abkürzungen verwenden (siehe auch Glossar Seite 36)

*but due to the ,relations [we have] with one another' in this increasingly connected world.” (Sin 2010: 985) Warum beschließen junge Menschen so weit weg zu gehen um in sozialen, kulturellen oder ökologischen Projekten zu „helfen“? Wie interpretieren sie ihren Beitrag in der Einsatzstelle? Wie reflektieren und bewerten sie ihren persönlichen Nutzen und den Einfluss auf ihren weiteren Lebensweg? Ich werde mich auf Projekte und Organisationen in Ländern des globalen Südens<sup>3</sup>, speziell Mittel- und Südamerika, konzentrieren um die implizierten Bedeutungen und Konzepte bei der Entsendung junger Menschen aus dem globalen Norden in Projekte des globalen Südens zu thematisieren. Der Großteil der Projekte sind nämlich von Norden nach Süden gerichtet (Sherradon 2008: 8), denn oftmals gehen junge Freiwillige aus westlichen Industrienationen in sogenannte ‚Entwicklungsländer‘ (Guttentag 2009: 546). Die Beziehungen des globalen Nordens zum globalen Süden sind jedoch historisch geprägt von der früheren Kolonialisierung. Die Gesellschaft, der wir angehören, deren Geschichte und internationale Position sind Teil unseres Sozialisationsprozesses, der wiederum die Wahrnehmung anderer Menschen und Gesellschaften prägt (glokal.org 2012: 5). Ich möchte daher der Frage nachgehen, inwiefern globale Machthierarchien am Beispiel der IFD deutlich werden. Ebenso möchte ich untersuchen ob sich durch diese Praxis des Kulturkontakts eine Fortführung kolonialer Situationen erkennen lässt und wie dies durch die Freiwilligen eventuell reproduziert oder aber auch kritisch reflektiert wird. Aus diesem Grund bin ich daran interessiert wie andere Freiwillige ihren Dienst einige Jahre nach der Rückkehr reflektieren, welche Sinnhaftigkeit sie in ihrer Tätigkeit sehen und welche Emotionen sie mit ihren Erlebnissen verbinden. Dabei ist es notwendig nicht nur die positiven Stimmen zu Wort kommen zu lassen, sondern gerade auch negative Erfahrungen zu thematisieren. *„Volunteering is generally accepted to be a socially useful activity, and is most often celebrated by those who discuss it. It is this taken-for-grantedness which makes volunteering an interesting practice to investigate, while also rendering it difficult to question and dismantle. Examining this**

---

<sup>3</sup> „Mit dem Begriff GLOBALER SÜDEN wird eine im globalen System benachteiligte gesellschaftliche, politische und ökonomische Position beschrieben. Globaler Norden hingegen bestimmt eine mit Vorteilen bedachte, privilegierte Position. Die Einteilung verweist auf die unterschiedliche Erfahrung mit Kolonialismus und Ausbeutung, einmal als Profitierende und einmal als Ausgebeutete. Die Einteilung in Süd und Nord ist zwar auch geographisch gedacht, aber nicht ausschließlich. Australien gehört beispielsweise genau wie Deutschland mehrheitlich dem globalen Norden an, aber es gibt in beiden Ländern auch Menschen, die Teil des globalen Südens sind, zum Beispiel Aboriginal Australians und illegalisierte Personen. Andersherum gibt es auch in Ländern, die mehrheitlich dem globalen Süden angehören, Menschen, die die Privilegien des globalen Nordens genießen, zum Beispiel deutsche Siedler\_innen in Namibia oder Weiße in Südafrika. Mit dem Begriffspaar wird versucht, unterschiedliche politische Positionen in einem globalen Kontext zu benennen, ohne dabei wertende Beschreibungen wie z.B. ‚entwickelt‘, ‚Entwicklungsländer‘ oder ‚Dritte Welt‘ zu benutzen.“ Definition übernommen von der Broschüre von glokal.org: „Mit kolonialen Grüßen. Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassismuskritisch betrachtet“, S 4.

*social practice discursively allows a look at the less obvious interests it may serve and the set of ideas communicating a particular version of social reality which it is built upon.*” (Zavitz 2004: 42) Ich suche mit meiner Arbeit einen kritischen Zugang zu dem Thema, um Internationale Freiwilligendienste nicht nur als „nützliche Praxis“ zu verstehen, sondern als Phänomen, welches im Zusammenhang mit globalen Machtverhältnissen gesehen werden kann und muss. Theoretisches Fundament werden Konzepte der dekolonialen Theoriebildung sein, die Phänomene der Moderne aus einer anderen Perspektive betrachten (Escobar 2004: 217).

## 2. Forschungsstand

Obwohl Internationale Freiwilligendienste ein verbreitetes Phänomen sind, wurde ihnen bisher in deutschen ethnologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Studien keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Es existieren zwar viele Arbeiten zu freiwilligem Engagement auf nationaler Ebene. International gesehen bin ich im Bereich der Europäischen Ethnologie lediglich auf eine Forschung zum Backpacking (Binder 2005) bzw. auf ein Sammelwerk zum internationalen Reisen gestoßen (Kröger/Vetter 2009). Sehr viele Arbeiten beschäftigen sich mit Volunteer-Tourismus (vgl. Stiglechner 2009 und Schiekel 2008), allerdings wird dort ein sehr großer Fokus auf den touristischen Aspekt des Dienstes gelegt, der für mich weniger relevant ist. Im anglophonen Sprachraum existiert dagegen eine Vielzahl an Studien zu IFD (vgl. Lough 2010). Sehr viele Arbeiten konzentrieren sich auf die Motivation der Freiwilligen und untersuchen die positiven Effekte auf deren Persönlichkeit und Biographie (Lough/McBride/Sherraden 2009 und Palmer 2002). Eine ganze Reihe kritischer Arbeiten bezeichnen dagegen die Praxis des ‚international volunteering‘ als elitäre bzw. imperiale Praxis und bemängeln die fehlende Perspektive der Partnerorganisationen (PO) und die daher einseitige Forschung, die ausschließlich die Perspektive der Entsendeländer in den Fokus nimmt (z.B. Lewis 2006 und Devereux 2008 und Sherraden/Lough/McBride 2008). Auch werden die möglichen negativen Effekte auf die Einsatzstellen erwähnt wie u.a. negative Auswirkungen auf die lokale Wirtschaft und auf die Arbeitsprozesse oder die nicht zufriedenstellende Arbeit der Freiwilligen (Guttentag 2009). Ethnografische Zugänge, die die Alltags- und Arbeitspraxis in den Projektstellen selbst untersuchen, fehlen fast völlig. Drei Ausnahmen sind eine Magisterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin über ein Projekt in Mexiko (Ziegler 2008), eine Dissertation über ein ökologisches Projekt in Costa Rica (Zavitz 2004) sowie eine Studie in Kambodscha (Sin 2010). Um zu erfahren, welchen Einfluss der Einsatz von

internationalen Freiwilligen auf das Projekt und die Einsatzstelle hat, sind meiner Meinung nach ethnografische Untersuchungen in den jeweiligen Projekten von höchstem Nutzen. Letztlich ist die Perspektive der lokalen Bevölkerung, derjenigen, die von den Projekten profitieren sollen, auch für die zukünftige Konzipierungen von Inhalt und Struktur der Dienste unentbehrlich. Da ich selbst nicht in einem Projekt vor Ort geforscht habe, leistet meine Arbeit keinen Beitrag dazu diese Forschungslücke zu schließen. Vielmehr ist mein Anspruch die Bandbreite kritischer Arbeiten zu erweitern und diese Kritik mittels dekolonialer Ansätze zu äußern, die bisher auf dieses Themengebiet noch nicht angewendet wurden.

### 3. Theoretischer Kontext: Das dekoloniale Projekt

Die Ursprünge des dekolonialen Projekts liegen in den Regionen, deren Wissen und Geschichte seit vielen Jahrhunderten subalternisiert und „unsichtbar“ gemacht wird. „*The Decolonial Turn is about making visible the invisible and about analyzing the mechanisms that produce such invisibility or distorted visibility in light of a larch stock of ideas that must necessarily include the critical reflections of the ‚invisible‘ people themselves.*“ (Maldonado-Torres 2007: 262) Ausgehend von diesen subalternisierten Positionen und Sichtweisen in Kontakt mit der Moderne resultieren Kritik und Widerstand. Ausgangspunkte des dekolonialen Denkens ist dabei eine spezifische Auffassung der Moderne: Sie beginnt nicht mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert, sondern mit der „Entdeckung Amerikas“<sup>4</sup> 1492<sup>5</sup>. Kolonialismus, Postkolonialismus und Imperialismus werden als konstitutiv für diese Moderne betrachtet und nicht als zeitlich aufeinander folgende, sondern als ineinander fallende Prozesse. Zentral für die internationale Ordnung ist die Herrschaft über andere außerhalb des europäischen Zentrums – nicht nur damals, sondern auch heute. Die moderne Welt wird bestimmt und geleitet von einer eurozentrischen, westlichen Wissensproduktion. Deren Anspruch auf universelle Gültigkeit und die damit einhergehende Unterdrückung anderen Wissens wird von dekolonialen Autor\_innen vielfach kritisiert (Escobar 2004: 217). Im Folgenden Kapitel

---

<sup>4</sup> Ich problematisiere diese Bezeichnung absichtlich, da diese die Perspektive der Europäer\_innen als auf den amerikanischen Kontinent ankommende Menschen widerspiegelt. Diese Bezeichnung sorgt allerdings dafür die Zeit vor der Entdeckung durch die Europäer nicht-existent zu machen. Ebenso befördert der Begriff „Entdecker“ diese in eine überlegene Position, da sie Besitzansprüche stellen können. Die bereits auf dem Kontinent lebenden Menschen sind Teil dieser „Entdeckung“ über die ebenfalls Besitzansprüche erhoben werden können.

<sup>5</sup> Da die Autor\_innen des dekolonialen Projekts zum größten Teil eine lateinamerikanische Perspektive vertreten, argumentieren sie dementsprechend auch aus den historischen Erfahrungen dieser Perspektive, welche ich in den folgenden Ausführungen übernehmen werde.

möchte ich einige Schlüsselkonzepte und Begriffe genauer vorstellen, auf die ich mich im empirischen Teil beziehen werde.

Zunächst ist eine Differenzierung der Begriffe ‚*colonialism*‘ und ‚*coloniality*‘ entscheidend um aktuelle Phänomene und Praktiken der Moderne angemessen betrachten zu können: “*Coloniality is different from colonialism. Colonialism denotes a political and economic relation in which the sovereignty of a nation or a people rests on the power of another nation, which makes such nation an empire. Coloniality, instead, refers to long-standing patterns of power that emerged as a result of colonialism, but that define culture, labor, intersubjective relations, and knowledge production well beyond the strict limits of colonial administration. Thus, coloniality survives colonialism.*” (Maldonado-Torres 2007: 243) Ausgehend von dieser Aussagen bedeutet die Abschaffung des Kolonialismus und somit der kolonialen Administration nicht gleichzeitig ein Verschwinden ‚kolonialer Situationen‘, Herrschaftsbeziehungen und Formen der Ausbeutung. Die dekoloniale Denkrichtung grenzt sich somit ganz eindeutig vom Postkolonialismus ab, der nicht von einer Fortführung kolonialer Strukturen nach dem Ende der politisch-kolonialen Administration ausgeht, sondern vor allem die langfristigen Auswirkungen aus der Kolonialzeit thematisiert. Das dekoloniale Projekt wiederum geht davon aus, dass kulturelle, politische, sexuelle, spirituelle, epistemische und ökonomische Unterdrückungs- und Ausbeutungsstrukturen auch ohne rechtlich-politische koloniale Administration fortgeführt werden (Grosfoguel 2004: 325 sowie 2007: 220). Der Ausgangspunkt dieser Prozesse und Mechanismen ist die westlich-europäische Welt mit ihrem modernen/kolonialen kapitalistischen/patriarchalen Weltsystem (Grosfoguel 2007: 219).

Die ‚*colonial power matrix*‘ stellt für die oben erwähnten Unterdrückungs- und Ausbeutungsstrukturen das organisierende Prinzip dar. Sie durchzieht jegliche Dimensionen des sozialen Lebens sowie der wirtschaftlichen und politischen Strukturen. Sie hat Einfluss auf die Wissensproduktion, auf die Ressourcenverteilung und auf die nationale sowie internationale Organisation (Grosfoguel 2007: 217f.) Die ‚*colonial power matrix*‘ ist deshalb so machtvoll, da sie historisch gewachsen und im Denken und Handeln der Menschen tief verwurzelt sei.

Aus den multiplen und heterogenen globalen Hierarchien, die sich aus politischen, sexuellen, epistemischen, ökonomischen, spirituellen, rassistischen und sprachlichen Kategorien zusammensetzen und miteinander verknüpft sind, konstituiert sich die ‚*coloniality of power*‘. Dabei zieht sich die hierarchische Trennung zwischen europäisch

und nicht-europäisch durch alle anderen Hierarchien (ebd. 217). Diese Kolonialität der Macht strukturiert das moderne Weltsystem und somit alle nationalen und internationalen Verbindungen. Es ist ein globales Machtmodell, welches zwischen Zentrum und Peripherie unterscheidet, die westlich-europäische Welt bevorteilt und vor allem auf Bedürfnisse weißer Menschen aus dem globalen Norden antwortet (Escobar 2004 217f.). Geprägt wurde dieser Begriff vom peruanischen Soziologen Aníbal Quijano, der damit die kolonialen Kontinuitäten in der sogenannten ‚postkolonialen‘ Zeit benennen möchte (Grosfoguel 2004: 325). Quijano beschreibt es folgendermaßen: “[...] [A] *new pattern of world power that was based on the idea of ‚race‘ and in the ‚racial‘ social classification of world population – expressed in the ‚racial‘ distribution of work, in the imposition of new ‚racial‘ geocultural identities, in the concentration of the control of productive resources and capital, as social relations, including salary, as a privilege of ‚Whiteness‘ - is what basically is referred to in the category of coloniality of power. It affected the entire distribution of power among the world population.*” (Quijano 2000: 218) Zwei Dinge sind nach Quijanos Aussage konstitutiv für die ‚coloniality of power‘: Einerseits die Entstehung des Kapitalismus als strukturierendes und ordnendes Prinzip und andererseits die Idee der Rasse als mentale differenzierende Kategorie zwischen Menschen bzw. Gruppen (ebd. 216). Mentale und kulturelle Differenzen wurden in der Vergangenheit auf Merkmale der ‚race‘ zurückgeführt und somit biologisch erklärt, was für eine Legitimierung der Differenzierung zwischen ‚dominant‘ and ‚dominated‘ sowie ‚superior‘ and ‚inferior‘ sorgte (ebd. 216). Ihren Beginn hatte die Klassifizierung und Einteilung der Menschen innerhalb dieser Hierarchie im 15. Jahrhundert, jedoch habe sich diese durch die letzten 500 Jahre der Weltgeschichte gezogen, sodass dies immer noch im Denken der Menschen verhaftet sei und aktuell immer noch von einer „*Euro-centered colonial/modern world power*“ gesprochen werden kann (ebd. 215). “*It highlights the social hierarchical relationships of exploitation and domination between Westerners and non-Westerners that have been built during centuries of European colonial expansion, emphasizing cultural and social power relations.*” (Grosfoguel 2004: 325) Die aktuellen Hierarchien des kapitalistischen Weltsystems sind immer noch von Kriterien strukturiert, die aus den kolonialen Beziehungen resultieren (ebd. 326). Zwar existiert keine Nation mit einer kolonialen Administration mehr, jedoch existiert durchaus weiterhin eine soziale Macht kolonialer Strukturen und Beziehungen zueinander (ebd. 326). Das symbolische Kapital, welches über Ansehen und Anerkennung entscheidet (Bourdieu 2003: 211), steht in direkter Beziehung zu der ‚coloniality of power‘, da diejenigen, die innerhalb dieser seit



500 Jahren aufrechterhaltenen Hierarchie weiter unten angesiedelt sind, über weniger symbolisches Kapital verfügen (ebd. 332).

Eine Ausweitung des Konzepts der 'coloniality of power' auf globaler Ebene ist die ‚*global coloniality*‘. Gemeint sind damit globale Subalternisierungs- und Ausbeutungsprozesse (ebd. 327). „*Although [...] the majority of the periphery is politically organized into independent states, non-European people are still living under crude European/Euro-American exploitation and domination.*” (Grosfoguel 2007: 219) Auch wenn global alle Nationen gleichwertig zu sein scheinen, verlaufen die internationalen und globalen Beziehungen nicht horizontal, sondern vertikal, weil es immer noch Menschen, Gruppen und Nationen gibt, die sich eine gewisse Überlegenheit zuschreiben (Maldonado-Torres 2007: 244).

Aufgrund dieser vertikalen Strukturierung würden Menschen, Gruppen und Nationen, die innerhalb der Hierarchien sehr weit oben positioniert sind, mehr Privilegien und mehr Rechte zugesprochen werden. Daraus ergebe sich das so genannte „*decolonial paradox of giving and receiving*“ (ebd. 261). Dabei kommen Überlegungen aus den Studien zum Schenken zum tragen. Marcel Mauss hat in seinem Werk „Die Gabe“ ausführlich erläutert, dass Schenken und Empfangen wesentliche Handlungen in jeder Gesellschaft sind (Mauss 1966). Nelson Maldonado-Torres führt diesen Ansatz weiter aus: „*[G]ift-giving and generous reception [function] as a fundamental character of being-in-the-world. [...] [G]ift-giving and reception are fundamental traits of the self. Giving is [...] a metaphysical act that makes possible the communication between a self and an Other – as transontological – as well as the sharing of a common world. Without giving to an Other there would be no self just as without receiving from the Other there would be no reason. In short, without a transontological moment there would be no self, no reason, and no Being.*” (Maldonado-Torres 2007: 258). Es gibt jedoch Menschen und Nationen, denen das Recht und die Möglichkeit zu geben abgesprochen werde – und damit in dieser Interpretation auch ihre Existenz. Sie werden als ‚damnés‘ bezeichnet – als ‚colonized Beings‘ (ebd.: 252). „*The damné is the subject that emerges in a world market by the coloniality of Being. The damné, as Fanon put it, has non-ontological resistance in the eyes of the dominant group. The damné is either invisible or excessively visible.*” (ebd. 257). Indem ihnen die Fähigkeit des Gebens genommen wird, würden sie nicht nur herabgewürdigt, sondern unsichtbar und nicht-existent gemacht, da sie nicht fähig seien in Interaktion mit der Welt zu treten. Die gesamte Welt sei in Abhängigkeit von der ‚global

power matrix' so strukturiert, dass bestimmte Menschen, Gruppen oder Nationen nicht als Geber anerkannt werden: *"It indicates the emergence of a world structured on the basis of the lack of recognition of the greater part of humanity as givers, which legitimizes dynamics of possession, rather than generous exchange."* (ebd. 259). Die mangelnde Kompetenz des Gebens legitimiere somit die Unterdrückung.

## 4. Empirischer Kontext

Im Folgenden werde ich zuerst eine Definition internationaler Freiwilligendienste geben sowie auf seine Ursprünge eingehen. Daraufhin folgt mein methodisches Vorgehen und mein Zugang zum Feld sowie eine kurze Vorstellung meiner Interviewpartner\_innen. Zuletzt werde ich meine eigene Positionierung zum Feld erläutern, da diese ganz entscheidend für die Entstehung und Analyse des Materials ist.

### 4.1 Definition Internationale Freiwilligendienste (IFD)

Freiwilligendienste sind eine besondere Form des sozialen, ökologischen, kulturellen oder politischen Engagements. Die Abwesenheit einheitlicher Bezeichnungen macht eine genauere Bezeichnung schwierig. Es existieren *„unzählige [Bezeichnungen] für oft ein und dasselbe oder auch gleiche Begriffe für zwei grundverschiedene Dienste.“* (Christ/Fischer 2002: 13). Vom traditionellen Ehrenamt unterscheiden sich die Dienste insofern, als sie eher projektbezogen sind und nicht mit einer Vereinsmitgliedschaft einhergehen (Schiekel 2008: 69). Ebenso müssen sie *„verbindlichen, formal geregelten Rahmenbedingungen“* unterliegen, es muss eine klare Trennung zwischen dem verantwortlichen Träger und der Einsatzstelle vorliegen, die Freiwilligen müssen pädagogisch begleitet werden und ihr Dienst darf eine Dauer von drei Monaten nicht unterschreiten (Fischer 2011). Kurzfristige Projektformen werden hingegen lediglich als Workcamps bezeichnet. Die Projektangebote sind sehr vielfältig, immer beziehen sie sich aber auf Gemeinnützigkeit: *„Freiwillige setzen sich in ihren Gastländern gemeinsam mit den Partnerorganisationen für Frieden und Menschenrechte, für Gesundheit, Kultur und Bildung, für soziale Gerechtigkeit, Integration oder den Schutz der Natur ein. Sie leisten damit einen wertvollen Beitrag zur Stärkung von Demokratie, Menschenrechten und weltweiter Solidarität“* (AKLHÜ e.V. 2011: 3). Westliche Werte bilden somit den Grundpfeiler bei der Konzeption internationaler Freiwilligendienste. Der Fokus liegt auf einer internationalen Erfahrung und somit einer internationalen Begegnung, die für

Toleranz, internationalen Frieden und Verständnis sorgen soll<sup>6</sup>. Da die Freiwilligen oftmals während ihres Einsatzes oder im Anschluss daran die weite Reise nutzen um sich das Land auf ‚klassische‘ touristische Art und Weise anzuschauen, werden IFD oft als Volunteer Tourism<sup>7</sup> bezeichnet. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass er mehr „*volunteer-minded*“ als „*vacation-minded*“ sei (Schiekel 2008: 60) und sich die Reisenden somit zum größten Teil während ihres Aufenthalts in Projekten engagieren. Auch meine Gesprächspartner\_innen bestätigen, dass ein Freiwilligendienst im Ausland und Tourismus ganz nah beieinander liegen. In dieser Arbeit soll der touristische Aspekt allerdings nicht im Vordergrund stehen, deshalb behalte ich die Bezeichnung internationale Freiwilligendienste (IFD) bei. Die Wurzeln des IFD liegen erstens in der Missionsarbeit der christlichen Kirchen und zweitens im Wiederaufbau nach den beiden Weltkriegen. *“The first form of international volunteering was arguably Christian mission work, which brought salvation and service to people of colonies and newly-discovered lands.”* (Daftary/McBride 2004: 1) Die Ursprünge reichen somit bis ins 15. Jahrhundert zurück, als ‚Entdecker‘ und Missionare zu den afrikanischen und amerikanischen Kontinenten fuhren. Einerseits hatten sie das Ziel, das Christentum zu verbreiten, andererseits folgten sie damit den christlichen Prinzipien der Nächstenliebe und Hilfe, weil sie der Ansicht waren, den Menschen mit dem neuen Glauben etwas ‚Gutes‘ zu bringen und sie von Missständen zu befreien. Neuere Wurzeln liegen im Einsatz freiwilliger Helfer, die während des ersten und zweiten Weltkriegs Opfer betreuten. Darüber hinaus spielten junge Freiwillige in den Wiederaufbau camps nach den Weltkriegen eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau Europas in den 1940er und 1950er Jahren Gillette 1999: 1f.) Neben dieser praktischen Intention wurde die Freiwilligenarbeit als Möglichkeit genutzt, um internationale Freundschaften zu knüpfen sowie zwischenstaatliche Abhängigkeiten herzustellen. Denn diese Arbeit implizierte immer auch eine politische Komponente: *„International volunteering was also used during the post World War II period as a form of diplomacy, bridging the end of imperialism and the beginning of the Cold War.”* (Daftary/Moore McBride 2004: 1). Diese Wiederaufbauprojekte können somit als erste Entwicklungsprojekte bezeichnet werden und setzten sich später in sogenannten

---

<sup>6</sup> Hinzufügen möchte ich an dieser Stelle, dass es auch Programme wie die der United Nations Volunteers (UNV) gibt, welche berufserfahrene Expert\_innen ins Ausland entsenden. Die IFD in der vorliegenden Arbeit sollen sich aber auf Projekte und Programme beschränken, für die keine Vorkenntnisse oder spezielle Kompetenzen erforderlich sind.

<sup>7</sup> Die meist verwendete Definition von volunteer tourism stammt von Stephen Wearing: „The generic term ‚volunteer tourism‘ applies to those tourists who, for various reasons, volunteer in organised way to undertake holidays that might involve aiding or alleviating the material poverty of some groups in society, the restoration of certain environments or research into aspects of society or environment“ (Wearing 2001: 1)

„Entwicklungsländern“ und „Schwellenländern“ fort. Heute sind die „meisten Volunteer-Projekte [...] in Entwicklungs- und Transformationsländern vorzufinden“ (Schiekel 2008: 63), die sich zum großen Teil im globalen Süden befinden.

#### 4.2 Methodisches Vorgehen

Zur Beantwortung meiner Fragestellung und für meine kritische Annäherung an das Thema entschied ich mich für Interviews mit ehemaligen Freiwilligen, die ihren IFD in Mittel- oder Südamerika absolviert hatten. Ich wollte mich auf diese Region fokussieren, weil ich selbst im Rahmen meines IFD in Mexiko war und davon ausging mich deshalb besser in die jeweiligen Gesprächspartner\_innen hineinversetzen sowie deren Erfahrungen besser interpretieren und nachvollziehen zu können. Den Kontakt zu den Interviewpartner\_innen bekam ich durch einen Aufruf an Bekannte und Freund\_innen via Email und über das soziale Netzwerk Facebook, die mein Gesuch wiederum an andere Verteiler weiterleiteten, wodurch ein regelrechter Schneeballeffekt entstand (vgl. Schmidt-Lauber 2007: 173). Die Auswahl meiner Interviewpartner\_innen hing einerseits von deren Bereitschaft sich zeitnah für ein Interview bereit zu erklären, aber auch von dem Einsatzland ab. Um keine Rückschlüsse auf ein Land oder eine bestimmte Programmart schließen zu können, wollte ich sowohl unterschiedliche Einsatzländer vertreten haben als auch unterschiedliche Formen der Entsendung. Dies sollte der Vielfalt an Einsatzmöglichkeiten und Programmarten, wie oben beschrieben, entsprechen. Bis auf ein Gespräch, welches ich über Skype führte, fanden alle in einem informellen Umfeld wie einem Park bzw. einem Café statt und dauerten zwischen einer und anderthalb Stunden. Ich führte vier qualitative, leitfadenorientierte Interviews ohne vorformulierte Fragen oder eine feste Reihenfolge von Fragen, sondern mit zuvor skizzierten Themengebieten und Konzepten, auf die ich ab und an während des Gesprächs zurückgriff (ebd. 177). Auf diese Weise war eine Vergleichbarkeit der Gespräche gewährleistet, gleichzeitig konnte jede\_r Einzelne jedoch eigene Schwerpunkte setzen. „*Das Gesagte gilt für das und aus dem Hier und Jetzt. Es ist ein bewußtes und deutendes Erzählen über Vergangenes aus der Sicht der Gegenwart bzw. über Gegenwärtiges aus der Sicht des Sprechenden. Dem Wunsch nach kommunikativer Verständlichmachung und sozialer Plausibilität folgend ist es kein `Wie es war`, sondern ein `Wie es dich/mich darstellt`.*“ (Kaschuba 2006: 211) Dieses Zitat verdeutlicht, dass die Darstellung und Beschreibung des Einsatzes und seine Effekte aus der Sicht der Freiwilligen somit nur als eine subjektive Schilderung der Emotionen und Gedanken nach einer mehrjährigen Reflexionszeit verstanden werden kann. Wiedergegeben werden kann demzufolge lediglich die Einstellungen meiner

Interviewpartner\_innen, die keinesfalls eine Generalisierung zulassen. Zudem ist diese Darstellung innerhalb der Interviews verstrickt in eine soziale Interaktion zwischen den Interviewten und der interviewenden Person, die gegenseitig aufeinander einwirken. Dieses reziproke Einwirken aufeinander formt wiederum die Art der Verständlichmachung und den Inhalt des Gesagten. Da es mir im Rahmen meiner Arbeit weder zeitlich noch finanziell möglich war ein Projekt im Ausland zu besuchen, hat sich für mich die Methode der teilnehmenden Beobachtung nicht angeboten. Mit dieser Methode kann ich also keine Analyse der Praktiken und Alltage in Freiwilligenorganisationen leisten. Für eine weitergehende Beschäftigung mit der Thematik wäre daher eine Ausweitung der Forschung auf teilnehmende Beobachtung in Projekten im Ausland naheliegend. Die Auswertung des qualitativen Materials bestand zunächst aus einem offenen Kodieren um Hauptthemen zu erkennen und Kategorien zu entwickeln. Nachdem sich Hauptthemen herauskristallisiert hatten, begann ich fokussiert zu kodieren. „*In focused coding, the researcher constantly makes comparisons between incidents, identifying examples that are comparable on one dimension or that differ on some dimension and hence constitute contrasting cases or variations.*” (Emerson 1995: 160f.). Um die Interviews zusammenzuführen und Aussagen zu vergleichen, fand ich die von Emerson vorgeschlagene Methode sehr hilfreich. Sowohl für die Interviewführung als auch für die Auswertung des Materials war meine eigene Position als ehemalige Freiwillige von großer Bedeutung, da ich mich sowohl bei der Formulierung der Fragen während der Gespräche als auch bei der Kodierung und Auswertung der Interviews auf meine eigenen Erfahrungen stützte. Interviews entstehen immer in einer Trias aus Befragter\_m, Befragter\_in und Situation. Meine Erfahrungen während meines IFD und meine Position nicht nur als Forscherin, sondern auch als ehemalige Freiwillige, waren für die Entstehung des Materials ganz entscheidend.

### **4.3 Meine Interviewpartner\_innen**

Obwohl meine Gesprächspartner\_innen viele Gemeinsamkeiten aufweisen, bilden sie keine homogene Gruppe, sondern unterscheiden sich u.a. durch ihr Alter, ihre Projektarbeit im Rahmen des IFD, ihren Einsatzzeitraum und –ort. Aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle einige allgemeine Informationen über jede Person geben, damit die Aussagen und Zitate später besser kontextualisiert werden können. Alle Namen meiner Gesprächspartner\_innen habe ich geändert, ebenso habe ich darauf verzichtet die Entsendeorganisationen zu nennen, da dies von zwei meiner Gesprächspartner\_innen, die sich weiterhin in ihrer EO engagieren, so gewünscht wurde.

*Georg* hat von 2008 bis 2009 seinen Zivildienst<sup>8</sup> in einem Schulprojekt für Kinder mit besonderen geistigen und körperlichen Bedürfnissen absolviert. Seine Schule befand sich in Peru, in einem kleinen Ort namens Huaura, circa 150 km nördlich von Lima. Im Unterschied zu den meisten anderen Freiwilligen und Zivildienstleistenden hatte er im Vorfeld eine Ausbildung zum Bankkaufmann abgeschlossen und wollte im Anschluss an den Dienst sein Abitur nachholen um danach studieren zu können, was er aktuell auch macht. *Franziska* absolvierte ihren IFD bereits vor zehn Jahren. Im Anschluss an ihr Abitur beschloss sie im Rahmen einer größeren Trägerorganisation in einem ökologischen Projekt zu arbeiten. Im eine Stunde westlich von Mexiko Stadt gelegenen Toluca engagierte sie sich in einem Projekt für den Erhalt des Lebensraumes des Monarchenschmetterlings. Das übergeordnete Ziel der Partnerorganisation ist der Wiederaufbau des Waldes und die Etablierung des Ökotourismus in dem Ort. Nach ihrer Rückkehr hat Franziska ein Studium der Theaterwissenschaften abgeschlossen. Ebenso wie Franziska beschloss *Nadine* nach ihrem Abitur einen IFD zu machen. Allerdings in einem Kulturprojekt in einem Ort nahe der bolivianischen Hauptstadt La Paz. Dort gab sie für Kinder und Jugendliche Theaterworkshops und organisierte Theaterfeste. Ihr Aufenthalt wurde durch einen Projektwechsel unterbrochen. Sie beschloss nach circa acht Monaten in ein Projekt, das mit auf der Straße lebenden Jugendlichen und Kindern arbeitete, zu wechseln. Bis vor kurzem, insgesamt dann fast vier Jahre, engagierte sie sich weiterhin bei ihrer Trägerorganisation um Freiwillige, die nach Bolivien gehen wollten und Personen, die von dort zurückkehrten, zu betreuen. Meine vierte Gesprächspartnerin *Tabea* war von 2005 bis 2006 ebenso wie Nadine in Bolivien, allerdings in einem Projekt direkt in La Paz. Ihre Aufgabe bestand darin auf der Straße arbeitende Schuhputzer\_innen, die gesellschaftlich marginalisiert und stigmatisiert werden, zu betreuen und begleiten. Nach ihrem IFD begann sie ein Studium der internationalen Entwicklung und engagiert sich bis heute noch in ihrer Trägerorganisation.

---

<sup>8</sup> Seinen Zivildienst im Ausland zu leisten wurde bis zum Aussetzen der Wehrpflicht auch Anderer Dienst im Ausland genannt. Die Arbeit in einer Einsatzstelle im Ausland galt als Wehersatzdienst und wurde als vollwertiger Ersatz anerkannt. Der Unterschied zu anderen Freiwilligendienstprogrammen lag darin, dass dieser Dienst nicht gänzlich ‚freiwillig‘ ist, sondern junge Männer verpflichtet waren den Wehrdienst oder alternativ einen Zivildienst zu absolvieren. Jedoch ist für mich die Wahl seinen Anderen Dienst im Ausland in einem land des globalen Südens, und nicht in Europa, zu leisten von Bedeutung. Da die Einsatzstellen und damit die Tätigkeiten ähnlich denen der IFD sind, können zumindest in dieser Arbeit der Andere Dienst im Ausland und reguläre IFD durchaus zusammen betrachtet werden. Zudem war es schwierig unter den Personen, die sich für ein Gespräch mit mir bereit erklärten, männliche Personen zu finden, die zusätzlich zu dem Zivildienst einen Freiwilligendienst im Ausland absolviert hatten. Ergänzend möchte ich hinzufügen, dass seit dem Aussetzen der Wehrpflicht 2011 der Bundesfreiwilligendienst (BFD) eingeführt wurde, der die bestehenden Freiwilligendienste ergänzen soll.

Worin bestehen nun die Gemeinsamkeiten? Alle meine Interviewpartner\_innen waren zu Beginn des IFD zwischen 18 und 21 Jahre alt, da sie gerade ihr Abitur bzw. nach der Realschule eine Ausbildung beendet hatten. Bis auf Georg, der die durch den IFD entstehenden Kosten wie Flug, Unterkunft und Verpflegungskosten durch seine Verdienste der Berufsausbildung finanzierte, haben alle ihren IFD nur realisieren können, weil sie auf die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern zählen konnten. Zudem sind meiner Meinung nach alle vier sogenannte ‚gap volunteers‘, welche sich dadurch auszeichnen, dass sie zwischen zwei Lebensabschnitten, wie beispielsweise dem Abitur und Studium, stehen (Oberaigner 2008: 14) und den IFD als Orientierungsphase nutzten. Die Interviewten in der Forschung über Backpacker von Jana Binder haben einen ähnlichen Erfahrungshintergrund. Sie spricht von *„kollektiv vorhandenen Bedeutungsebenen“* und einem daraus resultierenden *„common sense“*, an den gemeinsame Ideen und Einstellungen geknüpft sind (Binder 2005: 128). Viele weitere Studien belegen, dass der Großteil der Freiwilligen junge – zumeist weibliche – Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahren sind (Schiekel 2008: 71). Begründet werden kann dies auch damit, dass diese Menschen sowohl persönlich als auch beruflich ungebundener sind. *„Research on volunteers from North America and Europe finds that international volunteers tend to be young, educated, affluent, and white Older adults, people with low incomes, ethnic and racial minorities, people with physical disabilities, and those who cannot take time off their jobs may have less opportunity to volunteer internationally.“* (Sherraden 2008: 398) Daran ist erkennbar, dass die Möglichkeiten einen IFD zu absolvieren immer auch an diskriminierende Ausschlusskriterien gebunden sind<sup>9</sup>.

#### 4.4 Meine ‚bodypolitics of knowledge‘

*“[...] [W]e always speak from a particular location in the power structures. Nobody escapes the class, sexual, gender, spiritual, linguistic, geographical, and racial hierarchies of the ‚modern/colonial capitalist/patriarchal world-system‘. [...] [O]ur knowledges are always situated. [...] [W]hile Latin American Philosopher of Liberation Enrique Dussel called it ‚geopolitics of knowledge‘ [...], I will use the term ‚bodypolitics of knowledge‘.”* (Grosfoguel 2011: 4)

Wie bereits erwähnt, habe ich selbst vor fast vier Jahren einen IFD in Mexiko absolviert. Ich zähle mich zu der sehr homogenen Gruppe europäischer, weißer junger Menschen, die mit einer sehr guten Schulausbildung während einer persönlichen

---

<sup>9</sup> Auf die einzelnen strukturellen Ausgrenzungsmechanismen kann hier nicht im Detail eingegangen werden. Dies wäre eine Möglichkeit für eine weiterführende Arbeit.

Orientierungsphase einen IFD absolvierte. Ich befinde mich daher ebenso in einer sehr privilegierten Position, denn auch mir standen die notwendigen finanziellen Ressourcen zur Verfügung. Was mich in meinem Freiwilligendienst genau erwartete und an welche Herausforderungen und Probleme der Dienst geknüpft war, konnte ich mir im Vorfeld nicht vorstellen. Mein Hauptmotiv war erst einmal wegzugehen, neue Erfahrung zu sammeln und eventuell eine Idee für meinen weiteren Lebensweg zu erhalten. In einem kleinen Dorf im mexikanischen Hochland im Staat Oaxaca habe ich dann an einer Grundschule für acht Monate Englischunterricht gegeben. Meine ‚bodypolitics of knowledge‘ sorgten in Mexiko zunächst für gewisse Vorteile: Es war leicht Kontakt zu knüpfen, viele waren interessiert an mir und meiner Herkunft und wollten sich mit mir unterhalten. Im Projekt selbst hat mein Hintergrund aber viele Probleme evoziert. Meine Art zu kommunizieren war sehr direkt, so wie ich es aus Deutschland gewohnt war, und für viele Menschen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, war dies wahrscheinlich ungewohnt und irritierend. Unabhängig davon hatte ich – genau wie die den anderen Freiwilligen in meiner Einsatzstelle – aber von Anfang an das Gefühl, dass das Interesse an unserer Arbeit und unserem Engagement ziemlich gering war. Die mangelnde Unterstützung der involvierten Organisationen hat mir meine Arbeit nicht leicht gemacht. Zudem verfügte ich, wie die meisten Freiwilligen, über wenig konkrete Qualifikationen und Kompetenzen für die Einsatzstelle. Im Nachhinein mache ich mir sehr viele Vorwürfe und verurteile mich für mein Verhalten. Mittlerweile denke ich aber auch, dass es weder nur an der Einsatzstelle lag noch ausschließlich an mir, sondern, dass von Anfang an die Kommunikation fehlgeschlagen ist und ein reziprokes Verständnis nicht hergestellt werden konnte. Meine Erfahrungen und meine Einstellungen zum Thema IFD sind epistemologisch sehr wichtig, da ich gleichzeitig Forscherin und Beforschte bin. *„Von welchem Standpunkt aus beobachtet und geschrieben wird, ist [...] nicht nur eine Frage unterschiedlicher Deutungsmöglichkeiten, sondern wesentlich jene Frage nach gesellschaftlicher und kultureller Deutungsmacht, die bewusst oder unbewusst – von jedem ethnologischen Schreiben ausgeht.“* (Kaschuba 2006: 251). Mein Standpunkt setzt sich somit aus meiner Position im modernen/kolonialen kapitalistischen/patriarchalischen Weltsystem und meinem Erfahrungshintergrund in Mexiko zusammen.

## **5. Analyse des empirischen Materials**

In den folgenden Kapiteln werde ich die von mir geführten Interviews mit den oben erklärten Begriffen und Konzepten des dekolonialen Projekts analysieren. Zuerst werde ich



untersuchen worin eine Fortführung kolonialer Strukturen erkennbar ist. Daraufhin werde ich näher auf den Nutzen des IFD für die involvierten Akteure eingehen um mich zuletzt mit den Stärken und Schwächen des interkulturellen Lernen in der Praxis des IFD und dem pädagogischen Konzept des Globalen Lernens auseinanderzusetzen.

### 5.1 IFD als Reproduktion kolonialer Machtverhältnisse

„Also ich von meinem Standpunkt heute denke, es ist eine neokoloniale Praxis und finde diese sollte abgeschafft werden.“ (Nadine, Seite 13, 23-25) Dies ist einer von Nadines ersten Sätzen im Rahmen unseres Interviews. Dieses ehrliche und vernichtende Urteil hat mich erstaunt. Allerdings hatten Nadine und Tabea einem Gespräch nur dann zugestimmt, wenn ich mich dem Thema auf kritische Weise nähern würde. Inwiefern trifft ihre Aussage zu? Welche Indizien sprechen für die Fortführung kolonialer Strukturen, worin ist die sogenannte ‘coloniality of power’ erkennbar? Zuerst möchte ich dabei auf den Möglichkeits- und Handlungsrahmen der Freiwilligen selbst zu sprechen kommen. „*The volunteer is able to 'help' because he or she is in a position of privilege relative to the recipient of volunteer aid.*“ (Zavitz 2004: 43) Diese privilegierte Position zeichnet sich durch den Zugang zu Ressourcen aus, denn für die weite Reise und die Finanzierung der Lebenshaltungskosten der sechs bis zwölf Monate wird ziemlich viel Geld benötigt.<sup>10</sup> Dass ein junger Mensch dies schlecht alleine stemmen kann, bestätigt Franziska: „*Da haben mich meine Eltern auch unterstützt. Ich habe aber auch was gespart, wir haben uns das dann so halt geteilt.*“ (Franziska, Seite 2, 75-77) Ohne die Unterstützung ihrer Eltern hätte sie nicht gehen können, was demonstriert, dass auch die Familien von den Diensten überzeugt sind müssen und dass es ihnen etwas wert sein muss, in diese zu investieren. Die Finanzierung ist demnach eine große Hürde und gleichzeitig ein Selektionskriterium. Im Einsatzland selbst sind Tabea die ungleichen finanziellen Möglichkeiten aufgefallen. Sie verdeutlicht dies an einem Beispiel von Freiwilligen, die via „weltwärts“ nach Bolivien gegangen sind und somit ein Taschengeld zur Verfügung hatten: „*Und dann so reiche Kids in La Paz, die sind in Clubs reingekommen, wo kein Bolivianer rein geht. Ich meine, im Vergleich war das echt viel Geld.*“ (Tabea Seite 7, 307-309) So werden unterschiedliche Verhaltensweisen ausgebildet, die zu einer Distanz zwischen den Freiwilligen und der lokalen Bevölkerung führen können und somit als Distinktionskriterium fungieren. Georg

---

<sup>10</sup> An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass sehr viele verschiedene Programme existieren und dementsprechend die Kosten variieren können. Durchschnittlich ist aber mit einem finanziellen Aufwand von einem Jahr mit ca. 8.000 – 10.000 EUR zu rechnen (Oberaigner 2008: 44). Weltwärts wird wiederum vom BMZ gefördert und die Freiwilligen müssen nur geringfügig zusätzliche finanzielle Mittel hinzufügen. Der Großteil der mit weltwärts entsendeten Jugendlichen kommt allerdings dennoch aus einer bürgerlichen Mittelschicht und besitzt das Abitur.

drückt es folgendermaßen aus: *„Und ich meine, im Monat hatte ich 250 EUR zur Verfügung, also 164 EUR waren das damals noch Kindergeld und 100 EUR so von meinem Konto halt und da hatte ich genauso viel Geld wie ein Lehrer [...]. Weißte, ich als kleiner Depp, der noch nie in seinem Leben richtig gearbeitet hat, hat nun rein kraft der Tatsache, dass er nun mal weiß ist und aus Deutschland kommt, unfassbar viel Geld.“* (Georg, Seite 15, 729-734) Georg stellt einen klaren Bezug zwischen seiner Herkunft und seinen, im peruanischen Kontext, hohen Besitzverhältnissen her. Im Gespräch mit Georg wird deutlich, dass die Menschen in Peru, auf die er während seiner Reise trifft, auch eine Verbindung zwischen diesem „Reichtum“ und Kompetenzen und Fähigkeiten ziehen. *„Zum Beispiel als ich einmal [...] auf einem Laster mitgetrampt und [...] weiter runter in den Regenwald gegangen bin. Klar, da ist es dann auch schon irgendwie so, dass [...] in einem Dorf [...] alle gleich sofort gesprungen gekommen sind und mir vorgeschlagen haben gleich eine Woche da zu wohnen um Englisch zu unterrichten.“* (Georg, Seite 7, 344-348) Die Menschen vor Ort verbinden mit der europäischen Herkunft nicht nur größeren materiellen Reichtum, sondern auch bestimmte Kompetenzen und Wissen. Der Grund dafür liegt meiner Meinung nach in der unterschiedlichen Positionierung in der ‚colonial power matrix‘. Das europäische Äußere und die Möglichkeit diese weite Reise zu unternehmen sind Bestandteile einer privilegierten Position, die mit materiellem Reichtum und einem besseren Zugang zu Bildung –in diesem Fall der englischen Sprache und der Kompetenz zu Unterrichten – verbunden wird. Eine weitere Dimension der privilegierten Position ist der Grad der Selbstbestimmung im Rahmen der IFD. Jeder Freiwillige kann sein Wunschland wählen: *„Es sollte auf jeden Fall kein europäisches Land sein [...] und ich wollte halt schon irgendwohin, wo halt andere kulturelle Parameter vorherrschen so.“* (Georg, Seite 2, 66-72) Ebenso berichten die Freiwilligen von kulturellen bzw. touristischen Beweggründen für ihre Entscheidung einen IFD zu absolvieren, da es ihnen unter anderem darum geht sich ein fremdes Land „anzuschauen“: *„Und damals hat mir dann eine Arbeitskollegin meiner Mutter Fotos von Mexiko gezeigt. Du, die haben mich so beeindruckt. Und dann habe ich mich kündigt gemacht und Mexiko ist auch noch eines der Länder, was auch noch wahnsinnig viel indigene Kultur hat und das fand ich unheimlich spannend [...].“* (Franziska, Seite 8, 401-405) Auch für Georg war der Aspekt des Reisens bei seiner Entscheidung sehr wichtig: *„Du hast halt immer kulturell neue Eindrücke, neue Begegnungen und deswegen war halt die Idee des Im-Ausland-Sein sehr positiv konnotiert und ich habe mir auch so gedacht, dass, wenn ich eine lange Zeit im Ausland bin, dann muss [das] einfach die allercoolste Erfahrung überhaupt sein und das war eigentlich*

*meine Motivation.*“ (Georg, Seite 1-2, 51-54) Hervorgehoben wird da bereits der persönliche Mehrwert der „Reise“. Meiner Meinung nach demonstriert die erwähnte Selbstbestimmung über den Ort und die Tätigkeit eine machtvolle Position. Die Freiwilligen entscheiden, welches Land sie sich anschauen und welche Einsatzstelle eines IFD sie mit ihrer Arbeitskraft bereichern möchten. Diese Selbstbestimmung ist nicht jedem Menschen gegeben. IFD sind ein Phänomen der Globalisierung, aber kein globales Phänomen. Nicht alle profitieren gleichberechtigt und somit entstehen privilegierte Positionen zwischen den Personen, die einen IFD leisten und denen, die keine Möglichkeit dazu bekommen (Sin 2010: 984). Auch Nadine kritisiert diesen einseitigen Profit: *„Aber ich denke, dass da [...] ganz viele Machtverhältnisse reproduziert werden durch die Tatsache, dass eben wieder nur ein sehr privilegierter Teil einer, ich sag jetzt mal, einer ehemaligen Kolonialmacht in eine ehemalige Kolonie fährt und nun dort ‚hilft‘“.* (Nadine Seite 1, 12-15) Eine Möglichkeit um diesem Dilemma zu entkommen, wäre ein gleichwertiger Austausch wie bspw. durch Reverse-Programme.<sup>11</sup> Nadine hat diesem Folgendes entgegensetzen: *„Wir [ein paar ehemalige Freiwillige] haben uns auch mal überlegt ob wir so ein Reverse-Programm anstoßen wollen, sind aber an dem Punkt gelangt: Wenn wieder wir das sind, die das Ganze anstoßen, dann ist es ja wieder eine Form von Überstülpen und Verantwortungsübernahme.“* (Nadine, Seite 12, 559-562). Im Gegensatz dazu haben andere Ehemaligeninitiativen diese Idee umgesetzt und *„Freiwillige aus Entwicklungsländern“* nach Deutschland geholt (Erb 2012: 73). Ich werde später noch einmal darauf zurückkommen.

Sowohl meine Literaturrecherche als auch die Interviews haben ergeben, dass der Selbstbestimmtheit der Freiwilligen eine gewisse Fremdbestimmtheit der Einsatzstellen gegenübersteht. Auch wenn viele EO von sich behaupten in enger Kooperation mit den PO zu stehen und die Programme anhand der Anforderungen der Projektstelle zu konzipieren, werden die PO kaum in die Entsendung einbezogen. Sie können zwar schriftliche Anforderungen abgeben und Kriterien erwähnen, die die Freiwilligen erfüllen sollten, doch an der direkten Auswahl sind sie nicht beteiligt. Ihre Rolle ist eher passiv und sie werden somit, wie Maldonado-Torres es beschreibt, ‚unsichtbar‘ gemacht (Maldonado Torres 2007: 262). Nadine erzählt von ihrer Erfahrung mit ihrer EO und schildert, dass die Auswahl der Freiwilligen allein von der EO entschieden werde (Nadine Seite 6, 293-300). In Georgs Fall hatte die PO auch keinen Beitrag bei der Auswahl geleistet, sondern die

---

<sup>11</sup> Programme, die einen reziproken Austausch von Freiwilligen zum Ziel haben werden Reverse- oder auch Income-Programme genannt. Dies bedeutet, dass entsprechende Organisationen nicht nur Freiwillige in andere Länder entsenden, sondern auch Freiwillige aus diesen Ländern empfangen.

Entscheidungen wurden von einer deutschen Frau, die die EO gegründet hat, gefällt (Georg, Seite 2, 94-97). Und auch bei Franziska war es ähnlich. Sie hat ihren IFD im Rahmen einer großen EO absolviert. Diese EO listete auf ihrer Internetseite verschiedene Tätigkeitsbereiche auf, und Franziska hat sich letztlich für einen davon entschieden (Franziska, Seite 12-14). Meine persönliche Erfahrung im Rahmen meiner ehrenamtlichen Tätigkeit bei meiner EO ist vergleichbar. Die deutschen Mitarbeiter besuchen im Vorfeld die jeweiligen Projekte um die Entsendeentscheidungen besser treffen zu können; einen Beitrag zur Auswahl der einzelnen Freiwilligen durch die PO findet aber nicht statt. Sie werden damit in eine sehr passive Haltung des 'being volunteered' gerückt. Ebenso impliziert es eine Dominanz der TO über die PO, die nicht zuletzt auch durch die entsprechenden Kapitalflüsse begründet sein wird, denn die Projektstellen vor Ort erhalten Geld für die Versorgung der Freiwilligen. Die EO haben demzufolge gegenüber den PO eine Machtposition inne und stehen in gewisser Abhängigkeit. Dies ist ein gutes Beispiel für internationale Verbindungen innerhalb des modernen Weltsystems, die durch die 'coloniality of power' strukturiert sind. Die Abhängigkeit im Rahmen der IFD in Bezug auf die Finanzierung sowie Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten ist eine Fortführung kolonialer Strukturen, die innerhalb dieser Praxis des Kulturkontakts reartikuliert und reproduziert werden (Quijano 2000: 227f.) Eine weitere Unsichtbarmachung findet durch das mangelnde wissenschaftliche Interesse an den Konsequenzen und Effekten in der Einsatzstelle statt: „*Moreover, the preponderance of research focuses on volunteers. We know far less about outcomes for host communities and sending communities.*“ (Sherraden 2008: 40) Es existieren nur wenige Forschungen, die eine Evaluation innerhalb der Einsatzstelle in den Fokus nehmen. Dies ist umso erstaunlicher, als freiwillige Mitarbeit in einem Projekt zunächst erst einmal vermuten lässt, dass das Ziel des Vorankommens und der Weiterentwicklung des Projekts im Zentrum stehen sollte.

Welche Machtpositionen implizieren IFD auf internationaler Ebene? Welche Interessen der Entsendeländer sind erkennbar? Franziska erzählt von ihrem Vorbereitungsseminar, auf dem ihr die Frage gestellt wurde, wie sie ihre Rolle als Stellvertreterin Deutschlands im Ausland sehe: „*Man ist in gewisser Weise Botschafter für Deutschland, weil ich aus Deutschland komme und man mich auf Deutschland anspricht [...] In dem Sinne bist du dann Botschafter, weil du musst dann immer wieder Fragen beantworten.*“ (Franziska, Seite 3, 117-124) Auch wenn dies vermutlich jede\_r Freiwillige anders empfindet, betrifft diese Aussage den interessanten Punkt der internationalen Außenwirkung Deutschlands: IFD können als Teil der Außenpolitik und Internationalen

Beziehungen angesehen werden. Sie transportieren das Bild von Deutschen bzw. Europäern als den ‚Aktiven‘, den ‚Helfenden‘, den ‚Touristen‘. Die Menschen im Projekt sind hingegen die ‚Passiven‘, die ‚Hilfsbedürftigen‘. *„In this sense ‚active‘ participation is perceived as predominantly limited to the external, visiting volunteer, rather than being a local prerogative.“* (Simpson 2004: 685) Diese Rollenzuschreibung ist meiner Meinung nach ganz entscheidend um die ‚coloniality of power‘ aufrechtzuerhalten und zu legitimieren. Dass die damit erzeugten Rollen auch politisch beabsichtigt sein können, verdeutlicht ein politischer Schriftsatz einer nicht profitorientierten US-amerikanischen Think-Tank namens Brookings mit Sitz in Washington D.C., die im Bereich ‚public policy‘ (Staatstätigkeit) tätig ist und sowohl unabhängige Forschungen durchführt als auch Empfehlungen ausspricht: *„International volunteer programs contribute directly and indirectly to our nation’s security and well-being. Overseas volunteer work is a form of soft power that contributes measurably to the security and well-being of the Americans. Volunteers working in other countries develop life-long relationships and promote cross-cultural understanding in ways that few other federally funded programs can do.“* (Rieffel and Zalud 2006: 2) Dieses Zitat demonstriert, wie viel Macht in dieser Praxis des Kulturkontakts impliziert sein kann und wie sie für eine Perpetuierung der ‚coloniality‘ sorgt. IFD können als politisches Instrument genutzt werden um bilaterale oder multilaterale politische oder auch wirtschaftliche Beziehungen zu stärken. Es kann zum *„Abbau von Vorurteilen“* führen und eine wichtige Voraussetzung für die *„Intensivierung internationaler Beziehungen“* sein (Bundesministerium für Familie 2001: 148). Damit fungieren IFD als ein Mechanismus um einen Status Quo auf der internationalen Bühne zu festigen. Zusätzlich werden sie auf nationaler Ebene als soziales Kapital genutzt, da Personen, die einen FWD im Inland oder einen IFD im Ausland abgeleistet haben, häufig auch im Nachhinein sozial engagiert sind. FWD können somit einen wichtigen Baustein von Zivilgesellschaften darstellen. Diese Möglichkeit der Akkumulation des sozialen Kapitals und der Demonstration der eigenen internationalen Position ist allerdings nur einseitig gegeben, denn global gesehen findet keine gleichwertige Entsendung statt, sondern die Entsendung Freiwilliger aus Ländern des globalen Norden in Länder des globalen Südens überwiegt (Sherraden 2008: 8). Diese Einseitigkeit rückt die entsendenden Länder in eine machtvolle Position, denn sie besitzen nach außen gesehen das Kapital und das Know-how der Entsendung. Gleichzeitig werden damit die Länder, die Freiwillige empfangen, in subalterne und passive Positionen gerückt: Sie empfangen Hilfe und müssen Dankbarkeit zeigen. IFD sind meiner Meinung nach Bestandteil vielfältiger

Mechanismen um eine international machtvolle Position zu demonstrieren und auszubauen.

Doch nicht nur auf der Makroebene, auch auf der Mikroebene sind diese unterschiedlichen Positionen erkennbar. Obwohl die Freiwilligen dem Denkmuster von ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ und somit einem ‚Othering‘ entkommen möchten und nach einem sehr gleichberechtigten Austausch suchen, gelingt es ihnen dennoch nicht immer Stereotypisieren zu vermeiden. Georg sagt einerseits: *„Klar, wir sind da ja nicht als die weißen Heilsbringer da runter gekommen nach deren Pfeife da getanzt wird. Das war ja wirklich so halt, dass man da mitgearbeitet hat einfach.“* (Georg, Seite 9, 416-417) Dennoch findet meiner Meinung nach im weiteren Verlauf des Gesprächs eine gewisse Abwertung der Arbeitsverhältnisse vor Ort statt: *„[...] ich hatte jetzt nie das Gefühl, dass ich durchblicke wer nun wie behandelt werden muss und das war dann halt auch von den pädagogischen Konzepten her nach denen da gearbeitet wurde, die waren einfach total veraltet, klarer Fall, weil die Frau H.<sup>12</sup>, die ist ja in den 80er Jahren aus der Sonderpädagogik ausgestiegen.“* (Georg, Seite 8, 400-403) Obwohl er zuerst zugibt, keine fundierten Kenntnisse über den Arbeitsbereich zu haben, rückt er sich dann selbst in die Position einschätzen zu können, dass deren Arbeitsweise veraltet sei. Meiner Meinung nach ist das eine Demonstration eines *„Imperialismus von Kategorien“* (Fremerey 1993: 9). Dieser ist dann anzutreffen, wenn man über die Gegebenheiten, Situationen oder Probleme fremder Länder seine persönliche Einschätzung abgibt, diese aber nach europäischen, westlichen Maßstäben bewertet. Georg spricht auf diese Art und Weise den Peruaner\_innen in der Einsatzstelle die Fähigkeit ab eigene Ideen zu besitzen. Seiner Meinung nach werde nach den Konzepten von Frau H. gearbeitet und seit der Einführung durch Frau H., sei an diesen nichts geändert worden. Georg unterstellt damit den Menschen eine passive Haltung und stereotypisiert deren Handeln: *„Also wie soll ich sagen, die die Mentalität der Leute ist halt einfach extrem phlegmatisch. Also ich kann das natürlich nicht verallgemeinern, aber bei einigen Leuten ist es halt doch so.“* (Georg, Seite 11, 533-535) Ein konkretes Beispiel liefert er kurz darauf. Gemeinsam mit einem Ingenieur, der bereits seit 20 Jahren in Peru wohnt und arbeitet, wollte er in einem kleinen peruanischen Dorf ein Müllprojekt umsetzen.<sup>13</sup> Beide initiierten ein Treffen mit den Bewohner\_innen und stellten ihr Projekt vor. Nach anfänglichem Interesse meldeten sich die Dorfbewohner\_innen nicht mehr zurück, um der Umsetzung des Projekts zuzustimmen.

---

<sup>12</sup> Frau H. ist die Gründerin der Entsendeorganisation, mit der Georg nach Peru gegangen ist.

<sup>13</sup> vgl. Anhang 4: „17000 Kilometer sind näher als man denkt“ Allgäuer Anzeigenblatt. 11. September 2008. S. 37

Den Grund sieht er darin: „*Also ich denke, böse gesagt, ist es halt teilweise eine [...] wahnsinnig phlegmatische Grundhaltung, [...] Diese extrem passive Haltung und die habe ich halt in total vielen Dingen beobachtet, wo ich mir halt gedacht habe: Krass, was geht in euren Köpfen vor? [...] Nicht nachgedacht.*“ (Georg, Seite 12-13, 601-641) Georg spricht mit dieser Aussage den Menschen die Fähigkeit des Denkens und des aktiven, selbstbestimmenden Handelns ab. In seinem Phlegmatismusvorwurf ist meiner Meinung nach eine koloniale Überlegenheit impliziert, denn lediglich er und der Ingenieur seien diejenigen, die Ideen haben, nachdenken können und überzeugen müssen. Er rückt die Menschen damit in die Position der ‚colonized Beings‘ (Maldonado-Torres 2007: 257). Der Grundsatz des Philosophen René Descartes „*cogito ergo sum*“ – „Ich denke, also bin ich“ – wird den ‚colonized beings‘ abgesprochen und somit werden Überlegenheits- und Unterdrückungsstrukturen produziert (ebd. 252ff.). Gleichzeitig fungiert dieser Grundsatz als Legitimationsmechanismus um über andere Menschen zu entscheiden und zu urteilen. Georg spricht den Menschen in dem Fall eine eigene Vernunft ab, die dafür sorgen könne zu verstehen, dass an ihrer Situation etwas geändert werden müsse. Da er sie damit nicht als „rationale Subjekte“ anerkennt, werden sie inferiorisiert, was wiederum eine Reproduktion der ‚coloniality of power‘ ist (Quijano 2000: 221). In dem konkreten Beispiel wird davon ausgegangen, dass die europäischen Normen und Lösungsstrategien mit dem Thema Mülltrennung und Umweltverschmutzung umzugehen universell einsetzbar und somit die „richtige“ Lösung für die Probleme seien. Das mangelnde Interesse wird als Fehlverhalten und Unwissenheit eingestuft. Nadines Meinung wird bestätigt, wenn sie sagt: „*[...] und deswegen rede ich die ganze Zeit von Reproduktion, weil man reproduziert ohne es zu wollen die ganze Zeit irgendwelche rassistischen Vorurteile [...].*“ (Nadine, Seite 11, 522-524) Das Vorurteil, welches Georg reproduziert, ist die Annahme, dass Länder des globalen Südens Probleme hätten, die gelöst werden müssten, und dass Menschen aus dem globalen Norden die richtigen Antworten auf diese Probleme hätten, weshalb man ihre Hilfe benötige und ihnen Dankbarkeit erweisen müsse. Santiago Castro Gómez nennt diese Selbstpositionierung einen „Nullpunkt“ der Beobachtung, der durch eine „*universelle Struktur der Vernunft*“ gekennzeichnet sei (Castro Gómez 2005: 3). Castro Gómez bezieht dies auf das Überlegenheitsgefühl der Kreolen über andere Bevölkerungsgruppen in den Zeiten der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts in Mittel- und Südamerika. Doch auch Georg und der befreundete Ingenieur beanspruchen für sich diese Position eines aufgeklärten Beobachters, der sich durch einen neutralen und objektiven Blick auf die Gegebenheiten auszeichnet. Die Überzeugung einer

solchen Selbstpositionierung fungiert laut Castro Gómez als kulturelles Kapital, welches wiederum für die Produktion eines Habitus Sorge, der eine Distinktion zum Gegenüber ermögliche (ebd. 5). Der aus diesem kulturellen Kapital entstehende Habitus sei wiederum die Legitimation diese überlegene Position einnehmen zu können.

## 5.2 IFD als Ausbeutungsmechanismus

*„Ich will weg! Raus aus meinem Trott! Abenteuer erleben! Endlich mal was Praktisches tun! Selbstständig werden!“* (Christ/Fischer 2002: 8). Mit diesen Worten beginnt die Informationsbroschüre von Katja Christ und Jörn Fischer, die ein Leitfaden für die Organisation eines persönlichen IFD sein soll. Ich bekomme hier den Eindruck, als sei ein IFD vor allem zum Vorteil der Freiwilligen. Im Interview bat ich meine Interviewpartner\_innen im Nachhinein den Nutzen ihres FWD einzuschätzen um gleichzeitig etwas über ihre ursprüngliche Motivation zu erfahren: Wer hat ihrer Meinung nach vom IFD profitiert? *„Also für mich hat es unheimlich viel gebracht. Einfach weil ich auch so Selbstbildungsprozesse erlebt und Erfahrungen gesammelt habe [...]. Wenn du Erfahrungen sammelst, gerade daran bildest du dich ja irgendwie weiter. Ich habe über mich ganz viel gelernt, wie ich in bestimmten Situationen funktioniere und reagiere. Was ich ganz gut kann, was ich vielleicht nicht so gut kann. [...] Ich habe sehr viel über das Leben und über mich gelernt.“* (Franziska, Seite 11, 525-531) Franziska betont den positiven Effekt, den der IFD auf sie hatte. Ihre Erfahrungen in einem fremden Land und einem ganz neuen Lebensumfeld stellten für sie die Basis einer starken Weiterentwicklung dar. Die Erfahrungen und Erlebnisse eines IFD können als kulturelles und als soziales Kapital nach Bourdieu beschrieben werden. Kulturelles Kapital kann in drei Formen auftreten: Als inkorporiertes, als objektiviertes und als institutionalisiertes Kapital (Bourdieu 1983: 185). Der Auslandsaufenthalt ist an einen Bildungsprozess gekoppelt: Der\_die Freiwillige lernt sehr viel, nicht nur eine neue Sprache, sondern er oder sie entdeckt ein neues Land, kommt in Kontakt mit anderen Menschen und lernt auf diese Art und Weise sehr viel über sich selbst. Als eine Art des Bildungserwerbs kann es als inkorporiertes kulturelles Kapital bezeichnet werden (Ebd.: 186). Meist erhalten die Freiwilligen nach ihrem IFD durch die jeweilige TO eine Teilnahmebestätigung. Der\_die Freiwillige besitzt ein Zeugnis für den Aufenthalt und erhält somit durch diese institutionelle Anerkennung institutionalisiertes Kulturkapital. Jana Binder bezeichnet den von ihr untersuchten Backpackingtourismus als ‚Qualifizierungstourismus‘ oder ‚Globalisierungstourismus‘, was ebenso auf IFD übertragbar ist (Binder 2005: 139) *„Dabei sollen sie Kompetenzen erwerben, die in Zeiten der Globalisierung für junge Erwachsene*



*erforderlich seien: interkulturelle Kompetenz, Sprachkompetenz oder die Kompetenz der Kooperation und der sozialen Verantwortung“.* (Schleich 2011: 350). Auf den Webseiten der Anbieter eines IFD werden oftmals sogar konkret diese Qualifikationen angesprochen.<sup>14</sup> Diese Schlüsselqualifikationen sind nicht nur im beruflichen Kontext wichtig, sondern können mittlerweile sogar als wesentliche Bestandteile des Allgemeinbildungskonzeptes verstanden werden (Binder 2005: 136). *„Freiwilligenjahre werden diesem Verständnis zufolge als ein soziales Selbstbildungsprojekt verstanden, als ein Lernfeld, in dem sich für junge Menschen [...] die Chance eröffnet, sich unbekannte Lebenswelten zu erschließen, soziale Schlüsselerfahrungen zu machen und so etwas wie einen sozialen Alphabetisierungsprozess zu durchlaufen.“* (Rauschenbach/Liebig 2002: 23). Mit den Erfahrungen im Ausland erhalten die Freiwilligen Kapital, welches sie von anderen Personen in ihrem heimatlichen Umfeld unterscheidet und somit das Potential hat als symbolisches Kapital zu fungieren (Bourdieu 2003: 211). Im Laufe der Interviews wird deutlich, dass dieser Gewinn ein sehr einseitiger ist. Somit wage ich zu behaupten, dass die Entsendung von Freiwilligen aus Europa bzw. aus dem globalen Norden eine neue Form der Ausbeutung des globalen Südens ist. Im 15. Jahrhundert sind Europäer\_innen auf den amerikanischen Kontinent gefahren um von den Bodenschätzen zu profitieren. Heute fahren junge Europäer\_innen nach Lateinamerika um ganz andere Schätze auszuführen, die im ersten Moment nicht so sichtbar sind, weil sie nicht materiell sind: Sprachkenntnisse, sogenannte Schlüsselqualifikationen und weitere Kompetenzen, die in der heutigen globalisierten Welt von Vorteil sind um Studienplätze und Praktikumsstellen zu erhalten sowie bessere Berufsmöglichkeiten zu haben. Georg drückt dies auf eine interessante Weise aus. Er hat sich in Peru mit einem katholischen Pater seiner Einsatzstelle über seinen IFD unterhalten und dieser habe folgende Meinung dazu: *„[...] nicht die Leute helfen, die dorthin kommen, sondern die Leute also die Peruaner helfen den Zivildienstleistenden. Die helfen denen Erfahrungen zu machen, die helfen denen eine andere Sprache zu lernen, die helfen denen eine neue Kultur kennenzulernen und halbwegs vielleicht ganz am Ende der Zeit, wenn sie mal das Land verstanden haben, halbwegs mal ordentlich die Sprache sprechen können und halbwegs genügend Erfahrung gesammelt haben um mal wirklich eingesetzt zu werden, können sie effektiv mal einen Monat so wirklich mitarbeiten und dann gehen sie wieder weg. Also denen ist somit sehr wohl bewusst, dass eigentlich die Peruaner Entwicklungshilfe leisten und nicht die Europäer.“* (Georg, Seite 15, 751-761) Die TO transportieren im Gegensatz dazu oftmals das Bild

---

<sup>14</sup> Vgl. Internetseite von AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. Online unter: <http://www.afs.de/freiwilligendienste.html>.

eines einseitigen Gebens. Die christliche Organisation „Ayúdame“ („Hilf mir“) beispielsweise stellt es auf ihrer Internetseite als Art Berufung dar zu helfen: *„Wir hören den Ruf und verstehen ihn so: Hilf mir, es selbst zu tun.“*<sup>15</sup> Durch solche Beispiele entsteht der Eindruck, dass es sich bei der Hilfe durch IDF um ein einseitiges Geben handelt: Der Norden hilft dem Süden; die Freiwilligen aus dem Norden sind eine Bereicherung für den Süden. Dies ist meiner Meinung nach eine Demonstration der unterschiedlichen Positionierung innerhalb der ‚global power matrix‘, denn man geht davon aus ohne Kompetenzen und Fähigkeiten einen Beitrag leisten zu können und eine Bereicherung zu sein. Nadine meint dazu allerdings: *„Ich habe einen wahnsinnigen Nutzen draus gezogen, also unglaublich. Ich weiß nicht wer ich jetzt wäre, wenn ich das nicht gemacht hätte, [...] aber ich denke, dass ich eben mehr profitiert habe und sonst halt keiner.“* (Nadine, Seite 7, 306-316).

Das bringt mich zu einer entscheidenden Frage: Was können die Freiwilligen ‚geben‘? Es gibt durchaus Autoren, die der Auffassung sind, dass der *„Netto-Nutzen [in der Einsatzstelle] des Dienstes [nicht] grundsätzlich negativ sei, wie gelegentlich behauptet wird. [...] [Es sei] nicht nur reziprozitätstheoretisch nicht haltbar, sondern auch empirisch nirgends belegt.“* (Fischer 2011). Der Autor bezieht sich auf die Ergebnisse von Befragungen, in denen die Einsatzstellen, im Gegensatz zu den Freiwilligen, den Nutzen des Einsatzes auf das Einsatzprojekt im Partnerland höher einschätzen. Dieser positive Nutzen könne nach Jörn Fischer durchaus in Fähigkeiten bestehen, die nicht unbedingt durch eine spezielle Ausbildung erlernt werden müssen, die aber die bestehenden Abläufe hinterfragen und eventuell verändern und somit auch eine positive Weiterentwicklung bewirken würden. Andere Autoren vertreten eine gegenteilige Meinung. In Interviews erwähnen Koordinatoren von IFD-Programmen, dass die Entsendung von Freiwilligen ohne Sprachkenntnisse immer eine größere Last als ein Gewinn für die Einsatzstelle sei<sup>16</sup> (Guttentag 2009: 543). *„Dann war es natürlich so, dass ich am Anfang nicht so viel Spanisch konnte und nicht so viel machen konnte und musste mich über den Schmetterling informieren.“* (Franziska, Seite 4, 157-159) Franziska hatte weder Vorkenntnisse über den Monarchenschmetterling noch konnte sie Spanisch (Franziska, Seite 1, 44-46). Ihre Einsatzmöglichkeiten waren also, wie sie selbst zugibt, sehr begrenzt. *„Ob ich da jetzt großartig was bewirken konnte, das hatte ich nicht das Gefühl. Ich denke es hat vor allem*

---

<sup>15</sup> Vgl. Internetseite von dem Verein Ayúdame Hilfe für Peru e.V.: <http://www.ayudame-peru.de/>

<sup>16</sup> Es wäre interessant in einer weitergehenden ethnologischen Forschung in den Einsatzstellen selbst dieser Aussage nachzugehen. An dieser Stelle kann ich aber nur auf die Aussagen meiner Interviewpartner\_innen eingehen und dementsprechend argumentieren.

*für mich was gebracht, [...].“ (Franziska, Seite 4, 192-200) Sie erwähnt später auch, dass sie das Gefühl hatte, dass Freiwillige in dem Projekt vor allem dazu dienten Gelder zu akquirieren, um das Projekt selbst voran zu bringen. Ihrer Meinung nach sei dies aber vollkommen in Ordnung, weil ihr Einsatz auf diese Weise doch einen Nutzen für das Projekt im Einsatzland hatte. Auch Georg meint er habe eigentlich keine Kompetenz gehabt um wirklich einen Beitrag in diesem spezifischen Projekt leisten zu können. Auch bei ihm lag es nicht nur an der Sprache, sondern auch an der Tätigkeit selbst, für die er nicht qualifiziert gewesen sei: „[...] weil ich halt irgendwie so persönlich gemerkt habe, dass mir eigentlich die Kompetenz fehlt mit so stark behinderten Menschen zu arbeiten.“ (Georg, Seite 8, 385-387) Georg bezieht sich dabei vor allem auf einen schwer behinderten Jungen „David“, den er allein betreuen sollte<sup>17</sup>: „Und da habe ich mir einfach eine mangelnde Kompetenz zugesprochen.“ (Georg, Seite 8, 394) Nadine äußert die gleiche Problematik in Bezug auf ihre erste Einsatzstelle. Sie habe zwar vorher bereits erste Erfahrungen im Bereich Theater gemacht, da sie selbst in Deutschland Theater spielte, aber eigene Theaterworkshops habe sie zuvor noch nicht gegeben, so dass auch sie unter ihrer Inkompetenz vor Ort gelitten habe (Nadine, Seite 4, 179-187). Auch Tabea kritisiert die große Verantwortung, die sie bei ihren Tätigkeiten zu tragen hatte. Sie war mit 19 Jahren für durchschnittlich 70 bis 100 Schuhputzer\_innen, die auf der Straße tätig waren, verantwortlich und fühlte sich mit dieser Aufgabe teilweise überfordert, zumal in der Zeit auch Todesfälle aufgetreten seien. Noch im Nachhinein in Deutschland habe sie mit der Verarbeitung zu kämpfen gehabt, auch weil sie das Gefühl hatte einige Leute durch ihre Abreise plötzlich im Stich zu lassen. Nadine, die nach dem Theaterprojekt in einem anderen Projekt mit Kindern und Jugendlichen auf der Straße arbeitete, sagt dazu: „Ich habe damals schon gesagt: Aus meiner Position macht das keinen Sinn. Wenn man mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, die ganz lange auf der Straße waren, dann dauert das ganz lange bis man überhaupt ein Vertrauensverhältnis zu denen aufbaut. [...] Und diese Zeit hast du einfach nicht als Freiwillige. In einem Jahr schon gar nicht.“ (Nadine, Seite 5, 241-252). Die Unfähigkeit zu ‘Geben’ liegt also nicht nur in den mangelnden Kompetenzen aufgrund des Alters und der Sprache, sondern auch in der kurzen Einsatzzeit in den Projekten. Für alle ausgeführten Tätigkeiten fühlten sich meine Gesprächspartner\_innen nicht qualifiziert, egal ob es sich um ein Umweltprojekt, soziale Arbeit oder, wie in meinem persönlichen Fall, Englischunterricht handelte. Für alle diese Tätigkeiten wären spezielle Vorkenntnisse und Ausbildungen nötig gewesen. Die*

---

<sup>17</sup> Vgl. auch Anhang 3: „Lass es sein oder streng dich noch mehr an“. Allgäuer Anzeigenblatt. 18. Juni 2008. Nummer 140. S. 33

Freiwilligen verrichten Arbeiten in Krankenhäusern, in sozialen Einrichtungen und in Schulen, die sie in ihrem Heimatland niemals ausführen dürften (Guttentag 2009: 544). Die Möglichkeit in einem Land des globalen Südens eine „Expertenrolle“ einzunehmen, impliziert die Reproduktion des Bildes der westlichen Überlegenheit. *„Kinderhilfsorganisationen raten von kurzen Aufenthalten ab, Psychologen warnen vor einer möglichen Traumatisierung der Kinder. Diese können kein Vertrauen aufbauen, wenn Bezugspersonen im Wochenrhythmus wechseln.“* (Hurtz 2012: 32) Um in Deutschland in einer sozialen Einrichtung arbeiten zu dürfen, ist es notwendig ein Studium der Sozialarbeit oder Pädagogik erfolgreich beendet zu haben, unterrichten darf man nicht ohne ein Lehramtsstudium und um mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen arbeiten zu können, muss ein Studium der Sonderpädagogik oder ähnliches vorgewiesen werden. Dennoch wird den jungen Menschen dies in einem fremden Land zugetraut. Weil ihre Mitarbeiter sich *freiwillig* in Projekten engagieren, werden IFD immer mit Geben, mit Helfen mit einer sinnvollen Tätigkeit in Verbindung gebracht. Zusätzlich dazu verwenden manche TO im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit, wie bei der Organisation „Ayúdame“ exemplarisch gezeigt werden konnte, dieses Bild des Helfens im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit. *„Giving builds up the ego of the giver, makes him superior and higher and larger than the receiver.“* (Sin 2009: 495) Und indem die Organisationen mit dem Konzept des Hilfspendens und Gebens spielen, erhöhen sie die helfende Person. Auch Carlos Palacios ist in seiner Forschung in einem eher kurzfristigen Projekt in Vietnam immer wieder auf die Konzepte ‚Geben‘ und ‚Empfangen‘ gestoßen. Die Freiwilligen hätten ihre Beziehung zur lokalen Bevölkerung mit diesem Gegensatzpaar beschrieben (Palacios 2010: 12). Ich erkenne einen Bezug zum ‚damné‘, zum ‚colonized Being‘. Die Menschen in der Einsatzstelle werden in die Position der Empfänger\_innen gerückt, die nicht Geben, sondern vor allem Empfangen. Die Vorstellung vor Ort etwas zu bewirken, etwas zu verändern, zu helfen, einen großen Beitrag zu leisten und mehr zu Geben als daraus zu Gewinnen, war in den Gesprächen sehr präsent und dominant. Aus den Interviews geht dies hervor: *„Ich glaube ich hatte gar nicht so konkrete Vorstellungen. Ich wollte glaube ich weg und arbeiten und natürlich schon was Sinnvolles machen“*, meint Tabea (Tabea, Seite 1, 31-32) Und Franziska sagt: *„Natürlich dachte ich schon, dass ich dahin komme und dachte ich kann was Sinnvolles machen [...]“* (Franziska, Seite 13, 624-625). Da die Freiwilligen vor Ort aber bemerken, dass sie letztendlich die Profiteure des Freiwilligendienstes sind und weniger aktiv sein können, als im Vorfeld erwartet, findet plötzlich eine Umkehrung der Positionen statt. Sie empfinden sich nicht mehr in der

aktiven, gebenden, helfenden Position, sondern als Empfänger\_innen, und dies ruft Irritationen hervor, weil es nicht ihre Positionierung in der ‚global power matrix‘ widerspiegelt. Sie müssen ihre Rolle vor Ort ganz neu definieren und sich selbst auch ganz anders positionieren – was eine große Frustration hervorrufen kann. Meine Interviewpartner\_innen berichten von solchen Irritationen: *„Wir wollten immer irgendwie was machen, aber wir hatten immer das Gefühl wir kommen nicht so richtig zu Rande.“* (Nadine, Seite 3, 151-152) *„[...] Und das hat dann dazu geführt, dass ich immer unzufriedener wurde, [...]“* (Nadine, Seite 4, 155-156) Diese Unzufriedenheit entstand, weil sie eben vor Ort nicht, wie erhofft, viel bewirkten. Tabea macht eine sehr interessante Aussage dazu: *„Vielleicht ist es aber auch die eigene Idee, dass man irgendwohin geht und weiß, dass man gebraucht wird und geht dann mit dieser Einstellung daran. [...] Ja, man hat ja auch so einen sicheren Platz, also man weiß ja wo man hinkommt und, dass die einen wollen.“* (Tabea, Seite 11, 542-544) Die Erwartung gebraucht zu werden und einen Beitrag leisten zu können wird natürlich nicht zuletzt dadurch bestärkt, dass die EO für ihre Projekte werben und Freiwillige suchen. Resümierend meint Tabea, dass zwar das Team der PO profitiert habe, *„aber die Leute mit denen man arbeitet, weiß ich eigentlich nicht.“* (Tabea, Seite 3, 134) Ihrer Meinung nach habe der Austausch eher projektintern stattgefunden und dementsprechend hätten auch eher die Menschen davon profitiert, die in dem Verein in La Paz gearbeitet haben. Auf die Frage, wie meine Interviewpartner\_innen ihren Effekt auf die Einsatzstelle einschätzen, fanden sie keine richtigen Antworten. Nadine sieht es sehr kritisch und glaubt einen sehr kleinen wenn nicht gar keinen Beitrag geleistet zu haben, weil sie ihrer Meinung nach nicht qualifiziert war und keine nachhaltige Arbeit geleistet habe (Nadine, Seite 7, 306-320). Franziska ist ebenso der Auffassung, dass ihr Beitrag sehr gering gewesen sei. Vor allem habe sie ihrer Meinung nach vor allem innerhalb der Gastfamilie einen Beitrag geleistet, im Projekt selbst weniger (Franziska, Seite 5, 213-227). Georg ist der Einzige, der sich dazu nicht eindeutig positionieren möchte. Er meint er könne es schlecht einschätzen, weil er in die Leute *„nicht hineinschauen könne“* (Georg, Seite 16, 789-797). Genaue Aussagen zu den Effekten vor Ort können allerdings schlecht gemacht werden, wenn es keine Auswertungen und Evaluationen der einzelnen Projekte gibt.<sup>18</sup> Wie bereits oben erwähnt, existieren sehr

---

<sup>18</sup> Mittlerweile existiert die Einrichtung des Fördervereins für Jugend und Sozialarbeit e.V. *„Quifd - Agentur für Qualität in Freiwilligendiensten“*. Die Agentur wurde 2003 von der Robert Bosch Stiftung gemeinsam mit dem Förderverein für Jugend und Sozialarbeit (Berlin) gegründet. Gemeinsam mit Praktiker\_innen und Wissenschaftler\_innen entwickelt die Agentur Qualitätsstandards für Freiwilligendienste und konzipiert Kriterien für Trägerorganisationen, Entsendeorganisationen und Einsatzstellen. Eine Kontrolle über die Einhaltung der Kriterien erfolgt aber lediglich durch schriftliche Nachweise. Projektbesuche in den

wenige Untersuchungen und Forschungen, die die Projektarbeit selbst beobachten und mit der lokalen Bevölkerung sprechen, die in die Projekte involviert ist.

Wenn bei der Auswahl der Freiwilligen nicht auf notwendige Kompetenzen geachtet wird und die jeweilige Einsatzstelle nicht mitentscheiden kann, dann, so denke ich, ist es schwer Freiwillige einzusetzen, die vor Ort tatsächlich einen Beitrag leisten können. Indem die Anforderungen und Gegebenheiten vor Ort und der Projektstelle nicht ausreichend bei der Auswahl der Freiwilligen berücksichtigt werden, findet eine Unsichtbarmachung der Anforderungen der Einsatzstelle statt. Die Freiwilligen sollen durch ihre temporäre Mitarbeit ein Projekt ergänzen und unterstützen, aber das Konzept kann nicht aufgehen, wenn die einzelnen Projekte und ihre Notwendigkeiten nicht ausreichend thematisiert werden und notwendige Qualifikationen fehlen. Dabei muss sich das nicht immer nur auf Qualifikationen und Kompetenzen beziehen, sondern kann durchaus auch auf bestimmte Interessen und Hintergründe der Freiwilligen bezogen sein. Im Beispiel von Georg war seine Trägerorganisation christlich und der katholische Glauben hatte auch in seiner Einsatzstelle eine große Bedeutung. Georg lebte zum Beispiel im Pfarrhaus des Ortes und sollte sich an christlichen Aktivitäten beteiligen. Da dies aber mit seiner Lebensweise und seinen Einstellungen gar nicht übereinstimmte, gab es vor Ort Probleme, wenn er sich nicht an christlichen Aktivitäten wie dem sonntäglichen Kirchengang beteiligte (vgl. Georg, Seite 5, 241-250).

Im Nachhinein versuchten meine Interviewpartner\_innen diese Erfahrung teilweise zu kompensieren, indem sie sich weiter in ihren TO engagieren. *„Ich hatte ehrlich gesagt das Gefühl etwas wieder gut machen zu müssen, weil mein Jahr nicht sonderlich schlaun verlaufen ist [...] und hatte da eben das Gefühl ich muss etwas zurückgeben, etwas wieder gut machen, [...]“* (Nadine, Seite 2-3, 101-107). Inwiefern denkt sie etwas gut machen zu können? *„[...] Also einmal dachte ich, ich möchte Leute in gewissen Punkten besser vorbereiten, als ich damals vorbereitet worden bin, [...] Das war der eine Gedanke und der andere Gedanke war schon zu beweisen, okay nur weil ich ein Jahr vieles falsch gemacht habe und vieles nicht so funktioniert hat, wie ich wollte, bin ich trotzdem hier und will trotzdem was machen draus.“* (Nadine, Seite 9, 420-427) Bei Tabea hatte es eine weniger negative Konnotation: *„Ja, ich habe Vorbereitung eine Zeit lang und Nachbereitung und Volontärsauswahl gemacht [...] Weil wir damals mit einem ganz guten Gefühl zurückkamen und dachten noch viel ändern oder verbessern zu können in der Praxis.“* (Tabea, Seite 5, 243-251) Das Gefühl und auch das Bedürfnis etwas geben zu

---

Einsatzstellen vor Ort werden - sofern ich das richtig erfasst habe – nicht durchgeführt. (Vgl. Internetseite von QUIFD: [http://www.quifd.de/119\\_Startseite.htm](http://www.quifd.de/119_Startseite.htm))

können, endet nicht immer mit Beendigung des IFD, sondern wird im Herkunftsland fortgeführt. Interessant ist dabei, dass auf diese Art und Weise im Herkunftsland neue Arbeitskräfte entstehen, die das System und die Strukturen der Entsendung weiter unterstützen. Zumindest im ersten Moment. Sowohl bei Nadine als auch bei Tabea änderte sich die Einstellung zu ihrem Engagement in Deutschland im Laufe der Zeit. Indem Nadine sagt es sei eine neokoloniale Praxis, die abgeschafft werden sollte (Nadine, Seite 1, 23-25) drückt sie damit gleichzeitig aus, dass sie nicht mehr hinter der Entsendung Freiwilliger steht und ihr ehrenamtliches Engagement sinnlos wird. Kurz nachdem wir unser Interview beendeten, erzählt sie mir, dass sie sich nicht mehr für ihre EO engagieren möchte, da sie sich erstens nicht mehr für ihre Fehler verurteilt und nicht mehr das Gefühl hat etwas gut machen zu müssen, aber ebenso erwähnt sie, dass ihre Verbesserungsansätze keine Wirkung erzielten (Nadine, Seite 9, 420-422). Tabea erzählte mir, dass sie ebenfalls an einem weiteren Engagement in ihrer EO zweifele (Tabea, Seite 5, 243-246), weil sie sich nicht mehr sicher sei wie sie zu der Praxis stehe. Beide stellen die Sinnhaftigkeit ihres Engagements im Nachhinein in Frage und kritisieren die Durchführung sowie darin implizierte Machtverhältnisse und mangelnde Reflektion.

### **5.3 Globalisierung und ‚coloniality‘**

*„Ich habe gemerkt, dass die Welt nicht so homogen ist, wie man am Anfang denkt, dass sie ist. Sondern dass es verschiedene Wahrheiten gibt und die sind genauso berechtigt wie jede andere auch.“* (Georg, Seite 18, 872-874)

Der interkulturelle Dialog, das internationale Verständnis und das Konzept des globalen Lernens nehmen einen großen Raum in der Entsendung von Freiwilligen ein: *„The emphasis is on international experience and fostering cross-cultural skills and tolerance, global awareness and international solidarity, civic engagement, personal development, and international peace and understanding among volunteers and hosts“* (Sherraden 2008: 400). Und auch Nadine äußert über ihre Entsendeorganisation: *„Bei uns fing es, glaube ich, so an, dass den Leuten vermittelt wurde: Es geht nicht um Entwicklungshilfe, sondern es geht um Völkerverständigung und es geht nicht um Helfen, sondern es geht ganz viel um Lernen.“* (Nadine, Seite 11, 506-508) Das Lernen bezieht sich dabei nicht bloß auf das Lernen im Rahmen des Projekts, sondern auch auf das Kennenlernen eines anderen Landes, einer anderen Kultur, eines anderen Lebensumfelds anderer Menschen und damit einhergehend anderer Handlungsweisen und Einstellungen. Durch die intensive Auseinandersetzung vor Ort sollen sich die Freiwilligen auf andere Denk- und Handlungsmuster einlassen und die eigenen Kategorien hinterfragen (Fischer 2011). Für diese Art des Lernens existiert mittlerweile ein eigenes pädagogisches Konzept

– das „*Globale Lernen als pädagogische Antwort auf Globalisierungsprozesse*“ (Gritschke 2011: 320). Programme im Rahmen des globalen Lernens sollen Menschen befähigen lokale Gegebenheiten in einen weltweiten ganzheitlichen Zusammenhang einzubetten und in Einklang mit globalen Erfordernissen und Herausforderungen zu bringen (Gritschke 2011: 320f. und Schleich 2011: 346). Dabei sollen globale Unterschiede nicht komplett aufgelöst werden, sondern es gehe vor allem darum Grenzen zu überschreiten und Neues und Vertrautes neu einzuordnen<sup>19</sup> (Binder 2005: 135). Allerdings gibt es sehr viele Kritiker dieses Modells, die ihm Eurozentrismus vorwerfen, da es bisher nur nordeuropäische und europäische Vertreter\_innen dieses pädagogischen Konzepts und seiner Umsetzung gibt und da es den westlichen Normen einen globalen Anspruch verleihe, da die Interessen anderer Regionen nicht berücksichtigt würden (Becker 2011: 141). Inwiefern ist der Effekt des Globalen Lernens und der interkulturellen Verständigung in den Interviews erkennbar? Tabea verbindet ihre Erfahrungen in Bolivien mit weiteren Auslandserfahrungen. In ihrem Studium in der Türkei erlebte sie beispielsweise die institutionellen und formalen Unterschiede ganz anders als die anderen Student\_innen: „*Ich war letztes Jahr in der Türkei und da waren auch Studenten aus Amerika, aus Italien und was weiß ich. Und die sind regelmäßig ausgeflippt, weil irgendwie die Dinge nicht geklappt haben und man selbst denkt sich, ach naja. Also das hat man schon irgendwie mitgenommen [...].*“ (Tabea, Seite 9, 406-409) Sie ärgert sich, wenn sich Student\_innen über die Abläufe beschwerten: „*Schon allein wenn Leute sagen, das funktioniert hier nicht richtig oder das ist falsch. Aber das funktioniert ja, vielleicht sehen die einfach nur nicht richtig durch, wie die Leute das da regeln [...].*“ (Tabea, Seite 9, 426-429) Ihre Kommiliton\_innen haben die Erfahrungen im Ausland anhand der Maßstäbe des Herkunftslandes bewertet. Alles was diesen Maßstäben nicht entsprach, hätten sie als falsch und schlechter eingestuft. Tabeas Erfahrungen in Bolivien fungieren hier als eine Art Distinktionskapital. Georg erzählt, dass sich das Idealbild, welches er vorher gehabt habe, verändert habe: „*Dass du siehst, dass eine andere Lebensrealität genauso wenig homogen ist wie irgendetwas anderes auf der Welt und, dass ein Leben was einem völlig anders vorkommen mag auch völlig normal sein kann. Ja das kann man, glaube ich, für sich mitnehmen, dass es extrem unterschiedliche Normalitäten gibt.*“ (Georg, Seite 17, 842-846) Nadine steht ihrem eigenen Lernprozess

---

<sup>19</sup> Das Konzept des Globalen Lernens bezieht sich allerdings nicht nur auf eine persönliche Erfahrung in einem anderen kulturellen Kontext, sondern ebenso auf bildungspolitische Initiativen und Projekte in Deutschland, die Globales Lernen zum Ziel haben. Dies können zum Beispiel Unterrichtseinheiten an Schulen sein, die Wissensinhalte zu Eine-Welt-Themen vermitteln oder auch Umweltbildung sowie Menschenrechtsbildung. Der Hauptfokus dabei liegt immer in der Vermeidung von Kategoriendenken und im Verständnis für globale Zusammenhänge sowie in der Reflexion seiner eigenen Position und Verantwortung innerhalb dieser Zusammenhänge.



ambivalent gegenüber. Einerseits hat sie sehr viel davon mitgenommen: „[...] *ich habe angefangen mich mit Themen wie Rassismus auseinanderzusetzen, kritisches Weißsein. Überhaupt bin ich politisiert worden, das war ich vorher gar nicht, ich habe mich vorher nicht wahnsinnig für Politik interessiert, überhaupt mal globale Machtverhältnisse so ein bisschen zu sehen und zu erkennen.*“ (Nadine, Seite 7, 312-315) Sie hat gelernt globale Zusammenhänge besser zu verstehen und sich kritisch mit Machtverhältnissen auseinanderzusetzen. Dieses Wissen kann sie positiv für sich persönlich nutzen. Andererseits steht sie nun auch IFD sehr kritisch gegenüber und würde diese nicht weiterempfehlen, da sie ihrer Meinung nach lediglich eine Reproduktion von Machtverhältnissen leisteten.

Nicht immer hat der Lernprozess aus der interkulturellen Begegnung positive Konsequenzen. Der oben beschriebene Phlegmatismusvorwurf von Georg ist ein deutliches Beispiel dafür, dass ein Aufeinandertreffen nicht unbedingt für eine Neuordnung des bisher gekannten und des neu erfahrenen sorgt, sondern dass ein verhaftet bleiben in den eigenen Maßstäben durchaus vorkommen kann. Dies entspricht Nadines Vorwurf der Reproduktion von Rassismen (Nadine, Seite 11, 516-528). Andere Strukturen sind in der kurzen Zeit vielleicht auch gar nicht zu erfassen, da es schwer ist, die Erfahrungen in so kurzer Zeit zu kontextualisieren. „*Man fällt ganz schell, finde ich, wieder in alte Gewohnheiten zurück. Das einzige, was dann bleibt, ist dieses Wissen, dass es diese andere Welt gibt, eine andere Perspektive auf uns.*“ (Georg, Seite 18, 867-872) In Georgs Aussagen wird eine meiner Grundkritiken am IFD deutlich. Zwar findet ein temporärer Wechsel der Perspektive statt, aber es ist unklar, inwiefern dieser Perspektivenwechsel nach der Rückkehr langfristig umgesetzt und auf die eigene Gesellschaft übertragen wird. Glaubt man Georgs Aussage, so geht nach der Rückkehr ganz viel verloren. Auch ich habe diesen Effekt erlebt. Nach meiner Rückkehr in Deutschland durchlief ich eine Zeit der Irritation, denn ich verspürte eine große Distanz zwischen meinem alten Lebensumfeld und mir selbst, ich begann die Bedingungen in meinem Herkunftskontext zu hinterfragen und anders zu interpretieren. Ganz schnell hatte mich aber die Normalität des heimatlichen Kontextes wieder eingeholt. Tabea gibt einen Vorschlag dieser mangelnden Kontextualisierung zu begegnen: „[...] *man arbeitet da ja oft mit den unteren Schichten, dass das auch zu wenig auf Deutschland wieder übertragen wird und dieser Austausch dann hier wieder nicht stattfindet im eigenen Land. Man macht das dann vielleicht woanders ohne vorher und dabei zu realisieren, dass man hier selbst diese Elite ist. Das hat mir auch immer im Nachhinein gefehlt. [...] Es wäre ja auch schön die Leute hier in Deutschland weiter zu vermitteln. Hier etwas weiter*

*zu machen, aber da werden irgendwie gar keine Brücken geschlagen hatte ich immer das Gefühl.“* (Tabea, Seite 11, 508-520) Interessant an ihrer Aussage sind zwei Dinge: Erstens ist ihrer Meinung nach ein IFD nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine soziale Grenzüberschreitung. Zweitens werde aus der Erfahrung mit einer anderen sozialen Schicht häufig auf die Zustände in einem ganzen Land bzw. einer Kultur geschlussfolgert. Wenn man als Abiturient\_in aus einer gebildeten Schicht in ein Land des globalen Südens fährt und dort eine Erfahrung in einem sozialen Brennpunkt macht, kann es passieren, dass diese Erfahrung generalisierend auf das Land bezogen wird. Ein freiwilliges Engagement in einem ähnlichen Bereich wie dem IFD im Ausland sollte daher in Deutschland fortgeführt werden um, wie Tabea sagt, tatsächlich Brücken zu schlagen und die Reproduktion von Stereotypen des globalen Südens zu vermeiden sowie sich auch mit seiner eigenen Position in der ‚global power matrix‘ auseinanderzusetzen.

Bis jetzt habe ich lediglich die Seite der Freiwilligen beleuchtet. Wie äußert sich der Einfluss des Kulturkontakts aber auf der Partnerseite, in den jeweiligen Einsatzstellen, den Menschen im Empfängerland? Katharina Ziegler hat dazu eine Forschung in einem Projekt in Mexiko durchgeführt und untersucht welchen Einfluss die Präsenz der Freiwilligen in den Projekten vor Ort hatte. Ihre qualitativen Interviews ergaben, dass die Menschen durchaus einen Mehrwert aus der Präsenz der Freiwilligen ziehen und sich positiv beeinflusst fühlen. Einerseits hat es ganz pragmatische Gründe, da manche sich durch die Präsenz von Freiwilligen eine größere Aufmerksamkeit auf die Gemeinschaft erhoffen (Ziegler 2008: 76ff.). Andererseits haben die Interviewten auch sehr viele persönliche Effekte erwähnt und den Bildungscharakter hervorgehoben: Sie haben ein wenig Englisch gelernt, der Zugang auf Fremde fällt ihnen nun leichter, sie haben Wertschätzung von den Freiwilligen erfahren und sehr viel von der Lebenswelt der Teilnehmer\_innen mitgenommen, aber gleichzeitig sehr viel von der eigenen indigenen Lebenswelt an die Teilnehmer\_innen vermittelt (Ziegler 2008: 70ff., 76ff., 65ff.). Auch Franziska erwähnt diesen Aspekt. Sie habe sich manchmal als Repräsentantin Deutschlands gefühlt und den Menschen vor Ort sehr viel von Deutschland erzählt und somit Wissen transportiert (Franziska, Seite 3, 117-124). *„Das war auch das was ich meine, wenn ich sage, ich habe schon was dagelassen von mir. [...] Die hatten plötzlich ein ganz gutes Bild von Deutschland, einfach weil die mich kennengelernt hatten. Da gab es den ein oder anderen, die mochten mich halt und deswegen haben die sich plötzlich für Deutschland interessiert.“* (Franziska, Seite 12-13, 606-610) Franziska berichtet von Rückbegegnungen in Deutschland, durch Besuche oder wie am Beispiel ihrer

Gastschwester, einem eigenen Freiwilligendienst in Deutschland (Franziska, Seite 5, 216-218). Diese gegenseitigen bewirken einen reziproken Austausch und sind meiner Meinung nach essentiell, damit auf beiden Seiten die Erfahrungen und Eindrücke eingeordnet werden können. Franziska berichtet nämlich ebenso von Menschen, denen sie in Mexiko begegnet ist, die gar nicht einordnen konnten wo Europa auf der Erde lokalisiert ist. „[...] diese Leute waren alle wahnsinnig nett da in dem Dorf und total interessiert auch wenn sie nie ein Verständnis dafür hatten, wo Deutschland wirklich ist, außerhalb Mexikos existierte für sie vielleicht die USA. Auch als ich dann abgereist bin, hieß es, ich solle bald wiederkommen und ich dachte, dass ich das gerne machen würde, aber es ist halt sehr weit und dann haben sie das irgendwie so gar nicht verstanden, [...]“ (Franziska, Seite 4-5, 201-207). Die Menschen, die die Möglichkeiten haben eine Erfahrung in einem anderen kulturellen Kontext zu machen, fungieren in ihrem sozialen Umfeld wieder als Multiplikator\_innen sein für den Transfer von Erfahrungen. Tabea gibt ein Beispiel dazu: „[...] ich kenne noch einen, der in Deutschland war, und dass seinen Freunden das dann klarer war und dann auch geglaubt wird so. Das ist ja noch mal was anderes, wenn einer von denen da war, als wenn wir da waren. So ein Austauschprogramm ist daher auf jeden Fall wichtig.“ (Tabea, Seite 10, 492-495) Globales Lernen ist erst dann tatsächlich global, wenn beide Seiten die gleichen Möglichkeiten besitzen. Es ist nicht nur wichtig als Europäer\_in das Land kennenzulernen, sondern auch umgekehrt sollte ein Erfahrungsaustausch ermöglicht werden, denn nur so kann gegenseitiges Verständnis gefördert werden. Wie bereits erwähnt, gibt es bereits verschiedene Initiativen von ehemaligen Freiwilligen.<sup>20</sup> Allerdings gehen diese Initiativen bisher komplett von den Entsendeländern aus, finanziell gefördert von deutschen Ministerien – eine Kritik, die Nadine bereits geäußert hat. Die Gestaltungsmöglichkeiten liegen in dem Fall erneut vor allem auf Seiten der Konzeptionisten und Geldgeber. Dieser Dialog sollte aber nicht nur einseitig gestaltet werden, ausgehend von europäischen Ländern und abhängig von europäischen Geldern.

## 6. Fazit

Aus meiner Perspektive, meiner ‚body-politics of knowledge‘, stehe ich IFD sehr ambivalent gegenüber. Einerseits gehöre ich zu der Gruppe von Menschen, die diese einzigartige Möglichkeit erhalten hat, die sehr viel lernen durfte und aus den Erfahrungen

---

<sup>20</sup> In einem Artikel in der ZEIT vom 14. Juni berichtet ein Rückkehrer von den Verein Zugvögel e.V. und Color Esperanza (Erb 2012: 73)

und Erlebnissen bis heute profitiert. Andererseits empfinde ich diese als machtvolle Praxis. Auch aus den Interviews geht diese Ambivalenz hervor. Einerseits ist jede\_r meine\_r Gesprächspartner\_innen froh über seine Erfahrungen, dennoch wird in den Gesprächen vielseitige Kritik geäußert. Zum einen wird das Gefühl des eher geringen Beitrags vor Ort durch mangelnde Kompetenzen stark thematisiert, zum anderen wird die fehlende Kontextualisierung im Herkunftsland nach dem IFD angesprochen. Ebenso konnte ich aufzeigen, dass ein IFD nicht von der Vermeidung von Stereotypisierung und der Reproduktion von Vorurteilen bewahrt und gerade deshalb eine Aufarbeitung der Erlebnisse und Erfahrungen im Nachhinein viel intensiver durchgeführt werden sollte. Meiner Meinung nach sind IFD einer von zahlreichen Mechanismen und Instrumenten des globalen Nordens um seine dominante Position in der ‚global power matrix‘ zu demonstrieren und abzusichern. Sie sind Teil der Reproduktion der ‚coloniality of power‘, weil sie globale Hierarchien der Macht sowie Austausch- und Unterdrückungsmechanismen beinhalten. Obwohl IFD internationale Solidarität und globale Verantwortung demonstrieren sollen, werden sie in einem Kontext der Ungleichheit durchgeführt und bewirken letztlich genau das Gegenteil. Die ungleiche Positionierung und die ungleichen Möglichkeiten konstituieren sich, wie aus meiner Arbeit hervorgeht, aus mehreren binären Mustern. Erstens ist dies das Gegenüber einer großen Selbstbestimmtheit der Freiwilligen einerseits, durch die eigenständige Wahl des Einsatzes und der Entscheidung zu „helfen“, und der Fremdbestimmtheit der Einsatzstelle bzw. lokalen Bevölkerung andererseits, durch z.B. den geringen Einfluss auf die Auswahl der Freiwilligen. Zweitens entsteht die Ungleichheit durch die unterschiedliche Rollenverteilung zwischen aktiven und passiven Akteuren. Auf der Mikroebene sind die Freiwilligen die Aktiven, die helfen und Verantwortung übernehmen. Die Menschen in der Einsatzstelle sind wiederum die Passiven, die diese Hilfe benötigen und die Helfer\_innen empfangen. Auf der Makroebene sind die Entsendeorganisationen die Aktiven, welche das Wissen und die pädagogischen Konzepte besitzen um eine Entsendung durchzuführen. Die Partnerorganisationen wiederum sind die Passiven, da sie sich an der Auswahl kaum bzw. sehr indirekt beteiligen können und deren Gegebenheiten und Anforderungen bei der Wahl nicht ausreichend berücksichtigt werden. Allerdings haben sie vor Ort die Möglichkeit die Projekte zu gestalten und den Einsatz der Freiwilligen zu bestimmen. Dennoch sind sie oftmals auf die Gelder der Entsendeorganisationen angewiesen, was sie wiederum in eine abhängige Position bringt. Aus den Interviews ging vor allem der Vorteil für die Entsendeländer hervor, möglicherweise auch weil ich Menschen interviewte, die die

Perspektive der Entsendeländer einnehmen und aus diesem Blickwinkel sprechen. Auf der Mikroebene profitieren die Freiwilligen, da sie individuelle ökonomische, kulturelle und soziale Vorteile daraus ziehen und auf der Makroebene profitiert das Entsendeland, da die Freiwilligen als Multiplikator\_innen in der Gesellschaft agieren, sich ehrenamtlich engagieren und als neue Arbeitskräfte in diesem Bereich eine große Rolle spielen. Das Konzept des ‚Gebens‘, welches gern von den EO reproduziert wird, führt zu einer Legitimierung der Strukturen und Praxen. Durch das Image des ‚Helfens‘ und des ‚Gebens‘ wird die Notwendigkeit dieser Praxis des Kulturkontakts und damit die Notwendigkeit der finanziellen Unterstützung legitimiert, wodurch wiederum die Strukturen aufrechterhalten werden. Das Konzept des Globalen Lernens ist zwar ein guter Ansatzpunkt, und wie aus den Interviews hervorgeht, wurden die Freiwilligen tatsächlich auf globale Zusammenhänge sensibilisiert. Auch bestätigen sie, dass sie vor Ort das Gefühl hatten den Menschen etwas weitergegeben und vermittelt zu haben. Dennoch kritisiere ich, dass die Konzeption und Durchführung dieses pädagogischen Konzepts von einem machtvollen Ort der Wissensproduktion ausgeht. Die Deutungsmacht über diese Form des kulturellen Austauschs geht durch die sehr einseitige Gestaltung, vor allem von einer eurozentrischen und westlichen Perspektive aus.

Weitergehende Forschungen könnten in zwei Richtungen gehen. Erstens finde ich es sinnvoll Teilnehmer\_innen von Freiwilligenprogrammen längerfristig zu begleiten. Da es eine multilokale Praxis ist bietet sich auch eine multi-sited ethnography an, die die Freiwillige in den einzelnen Stationen ihres Einsatzes begleitet. Eine zweite Möglichkeit besteht in einer stärkeren Fokussierung auf die Einsatzstellen in den Partnerländern selbst. In diesem Fall wären längere Forschungsaufenthalte in ausgesuchten Projekten, eventuell sogar eine eigene Mitarbeit, notwendig. In dem Zusammenhang wäre es aber nicht nur interessant den Einfluss auf die Einsatzstelle und die involvierten Personen zu untersuchen, sondern auch zu ergründen, wer genau vor Ort profitiert. Welche Machtstrukturen gekoppelt an die Freiwilligenökonomie existieren vor Ort? Notwendig ist dabei ein multiperspektivischer Ansatz, der alle involvierten Akteure vor Ort einbezieht und nicht ausschließlich die Organisator\_innen oder Mitglieder\_innen der PO. Welche Akteure existieren und welche Funktion nehmen sie ein? Wie interpretieren und bewerten sie aus ihrer Perspektive heraus die von mir als machtvoll interpretierte Praxis der IFD? Welchen Raum nimmt er in ihrem Leben ein und welche Bedeutung messen sie ihm bei? An meine Aussagen in dieser Arbeit resultierend aus den Interviews würde ich gern in Projekten vor Ort anknüpfen.

**Dank:**

An dieser Stelle möchte ich mich bei Andrea Meza Torres und Michael Westrich bedanken, die das Seminar „decolonial turn and ethnographic writing“ im Sommersemester 2011 am Berliner Institut für Europäische Ethnologie angeboten haben. Die Inhalte des Seminars haben erst zu dieser Arbeit geführt und nicht nur mich, sondern sehr viele weitere Teilnehmer\_innen des Seminars wertvolle Denkanstöße gegeben, die zu fruchtbaren Diskussionen, nicht nur im Rahmen des Seminars, geführt haben.

**7. Glossar**

EO = Entsendeorganisation

FWD = Freiwilligendienst

IFD = Internationaler Freiwilligendienst

PO = Partnerorganisation

TO = Trägerorganisation

**8. Literaturverzeichnis**

Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e.V. (AKLHÜ) (Hg.) (2011): *Internationale Freiwilligendienste*. Bonn. Online verfügbar unter: [http://www.entwicklungsdienst.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen\\_AK/AK-IFD\\_11.pdf](http://www.entwicklungsdienst.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen_AK/AK-IFD_11.pdf) (letzter Zugriff am 18.05.2011).

Becker, Sonja (2011): *Globales Lernen aus weißseinskritischer Perspektive*. In: Gritschke, Hannah/Metzner, Christiane/Overwien, Bernd (Hg.): *Erkennen, Bewerten, (Fair-)Handeln. Kompetenzerwerb im globalen Wandel*. Kassel university press GmbH. Kassel, S.135–156. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-7458> (letzter Zugriff am 12.05.2012).

Binder, Jana (2005): *Globality. Eine Ethnographie über Backpacker*. Unter Mitarbeit von Thomas Hausschild, Wolfgang Kaschuba, Orvar Löfgren, Bernd Jürgen Warneken, Gisela Welz (Hg.). Dorle Dracklé. Münster. LIT Verlag.

Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen. 1983. Sonderheft 2 der Zeitschrift „Soziale Welt“, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (2003): *Das symbolische Kapital*. In: Joseph Hurt (Hg.): *Bourdieu*. Reiburg, S. 211-216.

Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (Hg.) (2001): *Fachtagung "Zur Zukunft der Freiwilligendienste"- 26./27. Juni 2001, Berlin*. Stiftung SPI im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin. FATA MORGANA Verlag.

Castro Gómez, Santiago (2005): *Aufklärung als kolonialer Diskurs. Humanwissenschaften und kreolische Kultur in Neu Granada am Ende des 18. Jahrhunderts*. Inauguraldissertation. Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main, S. 1-11

Christ, Katja/Fischer, Jörn (2002): *Internationale Freiwilligendienste. Helfen und Lernen weltweit*. 1. Auflage. Freiburg im Breisgau: Verlag interconnections (Jobs und Praktika, Bd. 26).

Daftary, Dolly/Moore McBride, Amanda (2004): *International Voluntary Service. Diplomacy, Development Aid, or Self-Service?* In: ISTR Sixth International Conference. Toronto/Kanada. 11.-14. Juli 2004. Contesting Citizenship and Civil Society in a Divided World Online verfügbar unter <http://atlas-conferences.com/c/a/m/k/87.htm> (letzter Zugriff am 13.05.2012).

Devereux, Peter (2008): *International volunteering for development and sustainability: outdated paternalism or a radical response to globalisation?* In: Development in Practice. Volume 18, Number 3, pp. 357-370. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/27751930> (letzter Zugriff am 09.05.2012).

Emerson, Robert M. (1995): *Processing Fieldnotes: Coding and Memoing*. In: Robert M. Emerson, Rachel I. Fretz und Linda L. Shaw (Hg.): *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago. University of Chicago Press, pp. 142–168.

Escobar, Arturo (2004): *Beyond the Third World: imperial globality, global coloniality and anti-globalisation social movements*. Third World Quarterly. Vol 25. No 1, pp. 207-230 Online verfügbar unter: <http://api.ning.com/files/PjkMRpJIszVt27ngXxf2KvOLArvgTz7TEwqchgJ7e86hOD4sOPkov89sIqEj7qCNvCINhqGPX0W0X-vRgEIL-XhbmIqtx42/Escobarbeyondthethirdworld.pdf> (letzter Zugriff am 09.05.2012).

Fischer, Jörn (2011): *Freiwilligendienste und ihre Wirkung - vom Nutzen des Engagements*. In: APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung (48/2011). Online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/59669/freiwilligendienste-und-ihre-wirkung-vom-nutzen-des-engagements?p=all> (letzter Zugriff am 18.05.2012).

Fremerey, Michael (Hrsg.) (1993): *Kultur und Entwicklungs - oder: die Legitimität von Partizipation. Zur Fragwürdigkeit von Entwicklungsparadigmen*. In: Kultur der Entwicklung, IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation. Frankfurt am Main. 1993, S. 7–25.

Gillette, Arthur (1999): *A (very) short history of volunteering*. In: World Volunteer Web. Online verfügbar unter: <http://www.worldvolunteerweb.org/browse/countries/azerbaijan/doc/a-very-short-history.html> (letzter Zugriff am 20.04.2012).

Glokal.org (2011): *Mit kolonialen Grüßen. Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistisch kritisch betrachtet*. Online unter: <http://www.glokal.org/wp-content/uploads/2011/05/BroschuereReiseberichteundRassismus.pdf> (letzter Zugriff am 15.06.2012).

Gritschke, Hannah (2011): *Motive für den Kompetenzerwerb im Freiwilligendienst weltweit*. In: Gritschke, Hannah/ Metzner, Christiane/ Overwien, Bernd (Hg.): *Erkennen, Bewerten, (Fair-)Handeln. Kompetenzerwerb im globalen Wandel*. Kassel university press GmbH, Kassel, S. 318-342 Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-7458> (letzter Zugriff am 12.05.2012).

Grosfoguel, Ramón (2007): *The epistemic decolonial turn. Beyond political-economy paradigms*. Cultural Studies. 21:2-3, pp. 211-223. Online unter: <http://dx.doi.org/10.1080/09502380601162514> (letzter Zugriff am 15.06.2012).

Grosfoguel, Ramón (2011): *Decolonizing Post-Colonial Studies and Paradigms of Political-Economy: Transmodernity, Decolonial Thinking, and Global Coloniality*. In: Transmodernity: Journal of Peripheral Cultural Production of the Luso-Hispanic World. School of Social Sciences, Humanities, and Arts. UC Merced. Online unter: <http://www.dialogoglobal.com/granada/documents/Grosfoguel-Decolonizing-Pol-Econ-and-Postcolonial.pdf> (letzter Zugriff am 25.05.2012).

Grosfoguel, Ramón (2004): *Race and Ethnicity or Racialized Ethnicities? Identities within Global Coloniality*. In: Ethnicities 2004; 4; 315. DOI:10.1177/1468796804045237. Online verfügbar unter: <http://etn.sagepub.com/cgi/content/abstract/4/3/315> (letzter Zugriff am 15.05.2012).

Guttentag, Daniel A. (2009): *The possible negative impacts on volunteer tourism*. International Journal of Tourism Research. 11, pp. 537–551. Published online 26 March 2009 in Wiley InterScience (www.interscience.wiley.com) DOI: 10.1002/jtr.727. (letzter Zugriff am 21.05.2012).

J. Zavitz, Katherine (2004): *International volunteers at a Costa Rican organic farm. sheepish volunteers, proud tourists and unwitting developers*. Brock University St. Catharines, Ontario. St Catherine, Ontario. Faculty of Graduate Studies.

Kaschuba, Wolfgang (2006): *Einführung in die Europäische Ethnologie*. Verlag C.H. Beck oHG, München 1999. 3. Auflage 2006.

Kröger, Sarah/Vetter, Andrea (2009): *weltweitweg. Beobachtungen zum Backpacking*. Berliner Blätter. Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin und Gesellschaft für Ethnographie e.V. (GfE).29/2009. Sonderheft. LIT Verlag. Münster.

Lewis, David (2006): *Globalization and International Service: A development perspective*. Voluntary Action (7,2). Online verfügbar unter: <http://personal.lse.ac.uk/lewisd/images/Volunteering%20-%20Vol%20Action%2006.pdf> (letzter Zugriff am 18.05.2012).

Lough, Benjamin James (2010): *International volunteers' perceptions of intercultural competence*. International Journal of Intercultural Relations. Center for Social Development. St. Louis. United States. Volume 35. Issue 4. Online verfügbar unter <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0147176710000672> (letzter Zugriff am 11.05.2012).

Lough, Benjamin/Moore McBride, Amanda/Sherraden, Margeret S. (2009): *Perceived Effects of International Volunteering: Reports from Alumni*. Center for Social Development. St. Louis United States. CSD Research Report, 09-10. Online verfügbar unter: <http://csd.wustl.edu/Publications/Documents/RP09-10.pdf>. (letzter Zugriff am 14.05.2012).

Maldonado-Torres, Nelson (2007): *On the coloniality of Being. Contributions to the development of a concept*. Cultural Studies Vol. 21. Nos. 2-3 March 2007, pp. 240-270.



Online verfügbar unter: Taylor & Francis <http://www.tandf.co.uk/journals> (letzter Zugriff am 14.05.2012).

Mauss, Marcel (1990 (Erstveröffentlichung 1966 in Cohen & West Ltd., London): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Erste Auflage. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.

Oberaigner, Manuela (2008): *Freiwillige in Entwicklungsländern. Eine qualitative Untersuchung von Einsätzen junger Erwachsener aus Österreich*. Magisterarbeit. Universität Wien.

Palacios, Carlos M. (2010): *Volunteer tourism, development and education in a postcolonial world: conceiving global connections beyond aid*. Journal of sustainable tourism. Vol. 18. No. 7, pp. 861-878. Online verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.1080/09669581003782739> (letzter Zugriff am 14.05.2012).

Palmer, Michael (2002): *On the Pros and Cons of Volunteering Abroad*. Development in Practice. Volume 2. Number 5. Online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/4029408> (letzter Zugriff am 13.05.2012).

Rauschenbach, Thomas/Liebig, Reinhard (2002): *Freiwilligendienste - Wege in die Zukunft. Gutachten zur Lage und Zukunft der Freiwilligendienste für den Arbeitskreis Bürgergesellschaft und Aktivierender Staat der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Stabsabteilung der Friedrich-Ebert-Stiftung Albrecht Koschützke. Bonn. Online verfügbar unter [http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Texte\\_Reinhard/FES-Gutachten\\_Freiwilligendienste\\_\\_2002\\_.pdf](http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Texte_Reinhard/FES-Gutachten_Freiwilligendienste__2002_.pdf). (letzter Zugriff am 22.04.2012).

Rehberg, Walter (2005): *Altruistic Individualists. Motivations for International Volunteering Among Young Adults in Switzerland*. VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations. Volume 16, 2. Online verfügbar unter: <https://springerlink3.metapress.com/content/rq11262n6554m626/resource-secured/?target=fulltext.pdf&sid=3252nbjxgpxzfidstfvehu&sh=www.springerlink.com> (letzter Zugriff am 03.05.2012).

Rieffel, Lex/Zalud, Sarah (2006): *International Volunteering: Smart Power. Executive Summary*. The Brookings Institution. Washington. Policy Brief #155. Online verfügbar unter: <http://www.brookings.edu/~media/research/files/papers/2006/6/volunteering%20rieffel/pb155.pdf> (letzter Zugriff am 22.04.2012).

Schiekel, Nikola (2008): *Volunteer Tourismus. Instrument einer nachhaltigen Tourismusentwicklung in Südafrika?* Diplomarbeit im Fachbereich VI Geographie/ Geowissenschaften Studiengang Fremdenverkehrsgeographie der Universität Trier. Prof. Dr. Berthold Hornetz. Online verfügbar unter: [http://www.tourism-watch.de/files/volunteer\\_tourismus\\_1.pdf](http://www.tourism-watch.de/files/volunteer_tourismus_1.pdf) (letzter Zugriff am 13.05.2012).

Schleich, Katharina (2011): *Globales Lernen im entwicklungspolitischen Freiwilligendienst weltweit*. In: Gritschke, Hannah/ Metzner, Christiane/ Overwien, Bernd (Hg.): *Erkennen, Bewerten, (Fair-)Handeln. Kompetenzerwerb im globalen Wandel*. Kassel university press GmbH, Kassel, S. 343-368. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-7458> (letzter Zugriff am 12.05.2012).

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): *Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens*. In: Silke Göttisch und Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. 2. Aufl. Berlin. Dietrich Reimer Verlag GmbH, S. 169–188.

Sherraden, Margret S./Lough, Benjamin/Moore McBride, Amanda (2008): *Effects of International Volunteering and Service. Individual and Institutional Predictors*. International Society for Third-Sector Research and The John's Hopkins University 2008 (19, 4). Online verfügbar unter: [http://max128-230.ch-meta.net/12archiv/archiv09\\_study/Wirkung/Sherraden-Lough-McBride-Effects-Volunteering-2008.pdf](http://max128-230.ch-meta.net/12archiv/archiv09_study/Wirkung/Sherraden-Lough-McBride-Effects-Volunteering-2008.pdf) (letzter Zugriff am 09.05.2012).

Sherraden, Margret S./Lough, Benjamin/Moore McBride, Amanda (2008): *Impacts of International Volunteering and Service. Individual and Institutional Predictors*. Center for Social Development. Center for Social Development. CSD Working Papers, 08-06. Online verfügbar unter (letzter Zugriff am 18.05.2012).

Simpson, Kate (2004): *'Doing Development': The Gap Year, Volunteer-tourists and a popular practice of development*. *Journal of International Development* 16, pp. 681-692. Published online in Wiley InterScience ([www.interscience.wiley.com](http://www.interscience.wiley.com)). DOI: 10.1002/jid.1120 (letzter Zugriff am 14.05.2012).

Sin, Harnng Luh (2009): *Volunteer-Tourism – "Involve me and I will learn"?* *Annals of Tourism Research*. Vol. 36, No. 3, pp. 480-501. Online verfügbar unter: <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0160738309000334> (letzter Zugriff am 19.05.2012).

Sin, Harnng Luh (2010): *Who are we responsible to? Locals' tales of volunteer tourism*. In: *Geoforum* 41. National University of Singapore. Department of Geography. Singapore, pp. 983-992. Online verfügbar unter <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0016718510001077> (letzter Zugriff am 22.04.2012).

Stiglechner, Leonore: *Volunteer Tourismus. Eine anthropologische Analyse*. Diplomarbeit. Universität Wien. Betreuerin Prof. Dr. Elke Mader. Online verfügbar unter: [http://othes.univie.ac.at/4949/1/2009-05-22\\_0309500.pdf](http://othes.univie.ac.at/4949/1/2009-05-22_0309500.pdf) (letzter Zugriff am 22.04.2012).

Wearing, Stephen (2001): *Volunteer Tourism: Experiences that Make a difference*. CABI Publishing. Wallingford.

Ziegler, Katharina (2008): *Internationale Freiwilligendienste: ein Beitrag zum interkulturellen Lernen? Die Perspektive der lokalen Bevölkerung*. Magisterarbeit. Humboldt Universität zu Berlin. Philosophische Fakultät IV - Institut für Erziehungswissenschaften.

### **Zeitungsartikel:**

„17000 Kilometer sind näher als man denkt“ *Allgäuer Anzeigenblatt*. 11. September 2008, S. 37 (Anhang 1).

„Lass es sein oder streng dich noch mehr an“ Allgäuer Anzeigenblatt. 18. Juni 2008. Nummer 140, S. 33 (Anhang 2).

„Bei 30 Grad: Mit „kalten Gedanken“ schmeckt es fast wie daheim“ Allgäuer Anzeigenblatt. 31. Dezember 2007. Nr. 300, S. 35 (Anhang 3)

„Der andere Dienst im Ausland – eine Reise ins Ungewisse“ Allgäuer Anzeigenblatt. 27. November 2007. Nr. 273, S. 31 (Anhang 4).

Erb, Sebastian (2012): *Austausch andersherum. Freiwillige aus Entwicklungsländern kommen nach Europa – und sind überrascht von Deutschland*. In: Die ZEIT. 14. Juni 2012, S. 73

Hurtz, Simon (2012): *Selbstsuche in Slums: Wem Volunteering etwas bringt*. Die ZEIT Campus. Nr.4 Juli/August 2012. Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG. Hamburg, S. 28-32

### **Internetseiten:**

*AFS Interkulturelle Begegnungen e.V.*: <http://www.afs.de/>

*Ayúdame Hilfe für Peru e.V.*: <http://www.ayudame-peru.de/>

*Glokal e.V.*: <http://www.glokal.org/>

*Quifd - Agentur für Qualität in Freiwilligendiensten im fjs e.V.*: <http://www.quifd.de/>

*United Volunteers Programme*: <http://www.unv.org/>